Oecon.
1149

Oecon. 1149

Oecon.
1149

37 B

Oec. 1149

Chriſtian Heinrich Karl Lunquiſt,
Herzoglich Braunſchweigiſchen Oekonomiekommiſſarius,

ökonomiſche
auf Erfahrung gegründete

Anleitung,

wie
die Bauerwirthſchaften durch den Kleebau
und durch die mit demſelben zu verbin=
dende Stallfütterung zum höhern
Ertrage zu bringen;

imgleichen:

deſſen Gedanken über die Verbeſſerung des Feldbaues
überhaupt durch die Anlegung ökonomiſcher
Lehrſchulen.

Mit einer Vorrede
und
Anmerkungen
von

Franz Chriſtian Lorenz Karſten,
Herzoglichen Profeſſor der Oekonomie zu Roſtok; der Märkiſchen und
der Meklenburgiſchen ökonomiſchen Geſellſchaften Ehrenmitgliede,
und der leztern derzeitiger Sekretär.

Berlin, 1799.
In der Buchhandlung des Geheimen Commerzien=Raths
Pauli.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn gleich dieſe Blätter keine durchaus neue, noch nie geſagte Wahrheiten enthalten, ſo werden ſie doch wenigſtens in Hinſicht der Aufmerkſamkeit des Publikums nicht unwerth ſeyn, daß ſie nicht bloße Speculazionen, ſondern würkliche Thatſachen darlegen. Bey der großen Anzahl zum Theil vortreflicher theoretiſcher und praktiſcher Schriften über landwirthſchaftliche Gegenſtände; bey der merklich fortſchreitenden Aufklärung des bedeutendern Theils unſerer landwirthe; bey der unläugbar immer mehr zunehmenden Kultur der ländereien; bey dem in vielen Gegenden Deutſchlands noch immer fortdauernd ſteigendem Werth der Grundſtücke; ſind zwar neue Verbeſ-

ſerungsvorſchläge, wie die Revenüen der Grund-ſtücke erhöhet werden können, noch immer ſehr willkommen. Allein man begnügt ſich nicht mehr mit allgemeinen Vorſchlägen, ſondern man verlangt Thatſachen. Man iſt nicht mehr damit zufrieden, wenn es heißt: „dieſe oder jene Idee „iſt ausführbar;“ ſondern man frägt: iſt ſie ſchon ausgeführt? wer iſt der Mann, unter deſſen Leitung dies geſchah? Wo? wann? unter welchen Umſtänden geſchah es? wie war der Erfolg? — Dieſe und ähnliche Fragen werden in der erſten dieſer beiden Abhandlungen hoffentlich zur Zufriedenheit des Leſers, beantwortet. Wenn ich es mir daher erlaube, einige vorläufige Bemerkungen voran zu ſchicken, ſo geſchieht dies nicht in der Abſicht, um dieſe Blätter dem Publikum anzupreiſen; — denn ſie bedürfen keiner Anpreiſung; — ſondern um mir ſelbſt vor den Augen des Publikums, beſonders meklenburgiſcher Staatswirthe und Oekonomen die Genugthuung zu verſchaffen, daß meine, ſowol vom Lehrſtuhl als in Schriften verbreiteten Lehren, nicht etwa Spekulazionen eines Stuben-

wirths waren, ſondern ſchon in der würklichen Welt ſehr glücklich realiſirt wurden.

Man iſt nunmehr ſchon längſt darüber einverſtanden, daß die geringere Klaſſe Ackerbau treibender Staatsbürger, eben weil ſie den unentbehrlichſten Theil der Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft ausmacht, eine ganz vorzügliche Sorgfalt und Aufmerkſamkeit des Staatswirths fordert. Man überzeugte ſich von der höchſt elenden Kultur der Bauerfelder und von dem großen Nachtheil der hieraus dem Staate durch vernachläßigte Induſtrie, durch die der Größe der Ländereien nicht angemeſſene Produktenmenge und durch die zu geringe Bevölkerung zuwachſen muſte. Man ſuchte die Quellen aller dieſer Uebel auf, und fand ſie ſehr leicht in dem laſtenden Druck der Frohnen; in der ſchädlichen Gemeinheit der Aecker und in der Muthloſigkeit, Trägheit und Unwiſſenheit des Bauern, der die reichen Schätze der Natur nicht zu nutzen verſtand, und in ſeiner gedrückten Lage, ſelbſt bey dem beſten Willen, auch nicht einmal nutzen konnte. Man fing

alſo nun an, dem Bauer ſeine Lage dadurch zu erleichtern, daß man die laſtenden Frohnen in billige Geldpräſtationen verwandelte, und ſchon dieſer erſte Schritt war mit ſichtbaren Spuren eines geſegneten Erfolgs begleitet. In vielen Provinzen in und außerhalb Deutſchland ging man noch weiter. Man ſchaffte da, wo Lokalverhältniſſe keine unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legten, die unſeligen Gemeinheiten der Huth und Weide ſammt der gemeinſchaftlichen Benutzung der Ländereien ab, überließ einem jeden ſeinen Antheil zur freien und willkührlichen Benutzung; ermunterte den durch Muthloſigkeit in Trägheit verſunkenen Landmann zu einer beſſern Kultur des ihm zuerkannten Erdbodens; man machte ihm die mit dem Anbau möglicher Futterkräuter verbundenen Vortheile fühlbar; man leitete ſeine Aufmerkſamkeit auf die großen Vorzüge der Stallfütterung, und ſchuf durch dieſe wolthätigen Veranſtaltungen aus den bisher verwahrloſeten Ländereien ſegensſchwangere Gefilde, und aus Bettlern ähnlichen Horden, wolhabende Familien.

Der achtungswürdige Verfaſſer der beiden Aufſätze, die hier dem Publikum vorgelegt werden, erwirbt ſich durch die Mittheilung derſelben kein geringes Verdienſt. Sie enthalten würkliche Reſultate derjenigen Operationen, die unter ſeiner Leitung zur gnädigſten Zufriedenheit ſeiner Landesherrſchaft mit dem glücklichſten Erfolg vorgenommen wurden. In Meklenburg geboren, und von den erſten Kinderjahren an bey der meklenburgiſchen Wirthſchaft erzogen und ausgebildet, verließ er im zwei und zwanzigſten Lebensjahre ſein Vaterland um in den benachbarten hannöverſchen Landen ſeine geſammelten Kenntniſſe durch anderweitige Erfahrungen zu bereichern. Die ſchon im Jahr 1772 im lüneburgiſchen Amt Bladtede und in andern benachbarten Gegenden durch ſeine Anordnungen eingeführten verbeſſerten Ackereintheilungen und Kleeanlagen, erhalten noch dort ſeine Verdienſte um die Aufnahme des Ackerbaues in Andenken, und laſſen es wünſchen, daß mehrere Gegenden dieſem muſterhaften Beiſpiele folgen mögten. *)

---

*) Seine engere Verbindung mit dem berühmten Herrn Profeſſor Kahnt in Braunſchweig ſetzte

Weil alſo hier der Mann von geprüfter Erfahrung im prunkloſen und einfachen Gewande der Wahrheit auftritt, ſo habe ich es mir nicht anmaßen dürfen, irgend etwas im Vortrage und Ausdruck zu ändern, ob ich gleich die freundſchaftliche Erlaubniß dazu erhielt; nur da, wo nach meiner Ueberzeugung meine eigenen wenigen Erfahrungen der Sache mehr Beſtimmtheit geben konnten, habe ich einige Anmerkungen beige-

---

ihn in den Stand, auch deſſen Geſchicklichkeit zu benutzen, indem er ſich dadurch die Kenntniß der vortheilhaften Anwendung mancher in der Oekonomie nützlichen Maſchinen verſchaffen konnte, die man bei der immer zunehmenden Ausbildung der Landwirthſchaft ſchwerlich mehr entbehren kann. Von der freundſchaftlichen Gefälligkeit dieſer beiden vortreflichen Männer hoffe ich noch auf die Mittheilung inſtruktiver Modelle eines ſehr vortheilhaften Waſſerzugs einer Heckerlings- und Kartoffelſchneidemaſchine, einer ſehr einfachen und vortheilhaften Flachsbreche und anderer nutzbaren Werkzeuge, die vielleicht für das größere ökonomiſche Publikum ebenfalls nicht ganz ohne Intereſſe ſeyn mögten.

fügt, die man hoffentlich in Hinſicht des Zwecks, wozu dieſe Blätter beſtimmt ſind, nicht überflüſſig finden wird.

Die lobenswürdige Abſicht, in welcher der Herr Verfaſſer dieſe Blätter der öffentlichen Prüfung vorlegt, iſt nemlich keine andere, als die: wo möglich allgemeine Ueberzeugung zu verbreiten, daß die Wirthſchaft des kleinern Landwirths noch ſehr weit von der Vollkommenheit entfernt iſt, zu welcher ſie empor gehoben werden kann, und zugleich durch die in den braunſchweigiſchen Landen getroffenen muſterhaften Veranſtaltungen a poſteriori den Beweis zu führen, daß es keine Unmöglichkeit ſey, den Bauer zum beſſern Wirth zu machen, wenn man ihm durch Belehrung und Unterſtützung zu Hülfe kommt.

Ich habe nicht nur im meinen Lehrbuche der Landwirthſchaft, ſondern auch in verſchiedenen der meklenburgiſchen Monatsſchrift einverleibten Aufſätzen meine Gedanken hierüber in Rückſicht auf Meklenburg geäußert; es war mir alſo eine höchſt beruhigende Genugthuung, da ich meine, bis da-

hin nur auf theoretiſche Unterſuchungen gegrün-dete Ideen, ſo vollkommen durch die Erfahrungen des Herrn Verfaſſers beſtätigt fand. Ich halte mich daher verpflichtet, dieſe Gelegenheit zu nutzen, um dieſen ſo äußerſt intereſſanten Gegenſtand unſern meklenburgiſchen Staatswirthen und Oekonomen wieder in den Geſichtspunkt zu rücken, und es würde mir eine aufmunternde Belohnung ſeyn, wenn einſichtsvolle Männer dieſe Gedanken einer nä-hern Prüfung werth finden, und mich, wenn ich irre, durch ihre Zurechtweiſungen eines beſſern belehren wollten.

Daß ein Land, welches auf 250 Quadrat-meilen Flächeninhalt, nach der freigebigſten Be-rechnung noch nicht 400,000 Menſchen, folglich noch nicht 1600 Menſchen auf die Quadratmeile zählt, bey einer von der Natur ſo ſehr begünſtig-ten und fruchtbaren Lage, noch weit mehr Einwoh-ner ernähren könnte, das lehren uns die ſtatiſti-ſchen Tabellen anderer Länder, wo die Quadrat-meile mit drei bis vier tauſend Menſchen bevölkert iſt. Indeſſen man braucht dieſen Be-

weis nicht in der Entfernung aufzuſuchen, er liegt nahe genug vor Augen. Man wende ſich, ſehr wenige Gegenden Meklenburgs ausgenommen, wohin man will, ſo hört man allenthalben die Klage, über den Mangel an arbeitenden Händen. Der größere Landwirth, der irgend eine bedeutende Melioration vornehmen will, die mehr, als die vorhandene Anzahl Arbeiter erfordert, muß ſie unterlaſſen, weil es ihm an Hülfe fehlt. Dies geht an vielen Orten ſo weit, daß er im Herbſt genöthiget iſt, ſein Saatkorn zu kaufen, um nicht des Dreſchens wegen die nothwendigen Feldarbeiten liegen zu laſſen. Eben ſo drückend, als der Mangel an Arbeitern, iſt die immer größer werdende Geſindenoth. Knechte und Mägde werden faſt mit jedem Jahre ſeltener, ihre Forderungen übertriebener, und das Bewuſtſeyn ihrer Seltenheit macht ſie ſtörrig, widerſpenſtig und aufſätzig, weil das ungeſchickteſte und untauglichſte Subjekt bey jeder Dienſtverlaſſung zehn Herrſchaften für eine wieder finden kann. Bey ſo bewandten Umſtänden läßt ſich für die Aufnahme der Landwirthſchaft wenig oder nichts hoffen, wenn

man nicht ernſter die Quellen aufſucht, um anpaſſende und würkſame Gegenmittel aufzufinden.

Als die hohe Herzogliche Kammer zuerſt anfing, den weiſen Plan zu realiſiren, daß der Bauer von der Frohne befreiet und auf Geldpacht geſetzt werden ſollte, da war die Beſorgniß allgemein, daß das Land mit müſſigen Leuten angefüllt werden würde, die unbeſchäftigt und nahrlos kein Unterkommen finden und ſo das Land mit Müſſiggängern und Bettlern überſchwemmen würden. Der Erfolg hat grade das Gegentheil gelehrt. Da, wo der Bauer ſich ſeines überflüſſigen, bisher bei der Frohne ihm nothwendig geweſenen Geſindes, entledigte, da fanden dieſe Menſchen bald ihr Unterkommen in den adlichen Gütern und in den Städten; alſo ſchon Beweis genug, daß es unſerm Vaterlande an arbeitenden Händen fehlte, und taugliche Arbeiter allenthalben bereitwillige Aufnahme finden. Hiedurch war noch keinesweges das Gleichgewicht hergeſtellt. Die Pächter der Domanialgüter, die nun Anſpannung und Geſinde vermehren muſten, fühlten ſehr bald

den drückenden Mangel an Geſinde, und ſogar adliche Gutsherrſchaften, die keine Frohndienſte und Mangel an Unterthanen hatten, waren nicht ſelten des Geſindes wegen noch immer wie vormals in einerlei Verlegenheit. Dieſe Noth wird noch täglich fühlbarer, da der Bauer ſeine ſo wolthätig veränderte Lage immer behaglicher findet, ſich mehr Bequemlichkeiten ſchafft, die Arbeiten, die er vormals ſelbſt angreifen muſte, itzt durch vermehrtes Geſinde und durch angeſtellte Tagelöhner verrichten läßt, indem der, mit der Größe ſeiner Ländereien gar nicht in Verhältniß ſtehende geringe Pachtzins es ihm leicht macht, ſeine Präſtationen zu leiſten. Ja! man kann, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, mit Recht behaupten: daß der vom Frohndienſt befreiete Bauer in den Domanialgütern, im Durchſchnitt genommen, itzt die glücklichſte Menſchenklaſſe in Meklenburg ausmacht. Wäre dieſer Wolſtand des Bauern eine Folge ſeines Fleißes und ſeiner Thätigkeit in der erhöheten Kultur ſeiner Ländereien, ſo wäre dies ein Glück für das Land; allein ſo wolwollend, menſchenliebend und erhaben auch die un-

verkennbar landesväterlich geſinnte Abſicht bey der verbeſſerten Einrichtung des Bauerſtandes war, ſo läßt ſich doch leicht darthun, daß dies auf dieſem Wege nur zum Nachtheil des Staats geſchehen kann. Sollte es alſo wol nicht der Mühe lohnen, hierüber Betrachtungen anzuſtellen, um Wege und Mittel aufzufinden, wie, dieſer unentbehrlichen und ehrwürdigen Klaſſe der Staatsbürger unbeſchadet, nützliche Thätigkeit aufgeweckt, die Kultur der ländereien erhöhet und die Bevölkerung vermehrt werden könne!

Man betrachte doch unſre Bauerhufen; was ſind ſie gröſtentheils und, mit weniger Ausnahme? Strecken landes, die im Schlamm und Unkraut liegen; die nicht durch Abgraben von der im Erdreiche hängenden Näſſe befreiet werden; die des armſeligen Viehſtandes wegen, — da der Bauer mit ſeinen Korn verſchlingenden Pferden ſich Futter und Dung auf Geld- und Extrafuhren verſchleppt, — nicht gehörig unter Dung gehalten werden können; die, eben ihrer unverhältnißmäßigen Größe wegen elend bearbeitet werden. Welch

ein Verluſt für den Staat, wenn an vielen Orten der ſchönſte Weizenboden in der elendeſten Kultur daliegt, der, von der Näſſe durchgekältet, kaum ſchlechtes und ſaures Gras; Trespe, Kornblumen, Hederich, Wucherblumen und Unkraut aller Art hingegen in Menge hervorbringt. Wenn auf Wieſen und Weiden, die durch regelmäßiges Abgraben zum reichſten Ertrage gebracht werden könnten, die itzt darauf weidenden Thiere Hunger leiden und kaum ihr Leben friſten! Ich ſage noch einmal, welch ein Verluſt für den Staat, wenn eben dies Terrain Landes, das itzt, aller Verwahrloſung ungeachtet, eine Familie reichlich nährt, bey beſſerer Kultur und erhöhetem Fleiß wol drey bis vier Familien eben ſo reichlichen Unterhalt geben könnte. Man berechne nur die überflüſſige Menge der Pferde, die der Bauer mit Korn füttert, und die, einer Menge von Menſchen, die Nahrung wegfreſſen! Iſt da an Bevölkerung, an Induſtrie, an Vermehrung und Vervollkomnung ſo mannigfaltiger Gewerbe zu denken, wenn im Kern des Landes ein ſo zehrender Wurm nagt?

Doch dies iſt nur der Umriß einer Zeichnung; ich fahre alſo fort den Entwurf zu vollenden; es wird dann nicht ſchwer ſeyn, das Gemählde mit lebendigen Farben darzuſtellen.

Die Einlieger oder ſogenannten Katenleute machen die zahlreichſte Menſchenklaſſe auf dem platten Lande aus, und grade für dieſe iſt am wenigſten geſorgt. Sie ſind Sklaven der Bauern, müſſen ihnen die Erndte für armſelige Koſt verrichten, können ſich kaum eine Kuh halten, von deren geringfügigen Aufkünften ſie ihr würklich kümmerliches Daſeyn erleichtern könnten. Haben ſie noch allenfalls ein Hauptvieh, ſo wird ihnen von den Bauern der Hirtenlohn aufs höchſte geſetzt; um ihre einzige Kuh, — oftmals der ganze Reichthum der Familie! — durch den Winter zu bringen, müſſen ſie ſich das wenige Heu mühſam und ängſtlich in der Nachbarſchaft aufſuchen, theuer bezahlen und mit Mühe und Koſten herbey ſchaffen. Hat die Bäuerin häusliche Geſchäfte, ſo muß die Katenfrau ihr zur Hand ſeyn. Beim Flachsbrechen oder Schwingen, beim Haus-

ſchlachten, beim Waſchen oder was ſonſt vorfallen mag, darf ſie ihren Beiſtand nicht verſagen, und dafür erhält ſie? — eine Mahlzeit Eſſen! — kommt ſie um den Abend zu Hauſe, ſo mag der von der Arbeit des Tages ermüdete Mann, ſo mögen die hungrigen Kinder ſehen, wie ſie ſich aus dem ledigen Brodſchranke ſättigen. — Sollte Meklenburg, das geſegnete Meklenburg! bei einer, für ſeine nützlichſten Bewohner ſo wenig ermunternden Lage wol Hofnung haben, ſich auf eine auszeichnende Stufe der Kultur empor zu heben? *)

Wollte man dagegen den glücklichen und muſterhaften Anordnungen anderer Länder einige

---

*) Alles hier Geſagte enthält nichts Neues, ſondern nur ſummariſche Wiederholungen alles deſſen, was unſer würdiger Herr Paſtor Plitt zu Neuenkirchen in verſchiedenen ſeiner ökonomiſchen Abhandlungen, zum Beſten der in Meklenburg noch zu wenig beachteten Volksklaſſe, oft und viel geſagt hat.

Aufmerkſamkeit widmen; wollte man allenfalls nur mit einem einzigen Dorfe einen Verſuch machen, ſo würde die Erfahrung es lehren, ob das in Meklenburg unausführbar iſt, was in andern Ländern mit geſegneten Folgen begleitet war. Man verſuche es mit dieſem einzigen Dorfe, und mache die zu großen Bauerhufen kleiner; man laſſe ſie durch einen erfahrnen und der Sache kundigen Mann auf die Art eintheilen, wie es der Lokalbeſchaffenheit des Orts am anpaſſendſten iſt; mit den Vortheilen des Kleebaues iſt der meklenburgiſche Bauer, beſonders in einigen Gegenden, ſchon bekannt, man mache ihn alſo auf die Vorzüge der Stallfütterung aufmerkſam und ſpare zu dem Ende Anfangs nicht Ermunterungen noch Belehrungen; man gebe den armen Katenleuten ſo viel Acker und Wieſewachs, daß ſie ſich etwas Vieh halten und ſich und ihre Familien beſſer ernähren können; man vertheile das übrige Land unter neue Familien, die ſich finden werden, ſobald ſie verſichert ſind, Unterkommen und Brod zu finden. Sollte nun dieſer erſte Verſuch nicht mißglücken, ſo könnte man leicht dieſen Weg nach

und nach weiter verfolgen, und nur dadurch würden ſich von ſelbſt die Mittel darbieten, wie durch den Anwachs der Familien die Menſchenmenge vermehrt, durch fortgeſetzte Kultur der bisher ſchlecht oder gar nicht benutzten Ländereien die Produktenmaſſe erhöhet und veredelt und alle Gewerbe und Nahrungszweige größere Schnellkraft erhalten würden.

In wiefern nun der von dem Herrn Lunguiſt hier mitgetheilte Aufſatz über den Kleebau hiezu die bedeutendſten Winke ertheilt, das werden Sachkundige zu beurtheilen verſtehen. Ob er gleich nicht ausſchließlich für Meklenburg entworfen iſt, ſo halte ich mich doch überzeugt, daß er für unſer Vaterland ſo gut, wie für jedes andere Land, wo der Ackerbau ein weſentlicher Nahrungszweig iſt, ſehr intereſſante Lehren enthält. Ueberdies haben wir, außer den lehrreichen Abhandlungen des verdienſtvollen Herrn Paſtors Plitt zu Neuenkirchen nichts, das ſo ganz eigentlich über dieſen Gegenſtand aus der Feder eines erfahrnen meklenburgiſchen Schriftſtellers ge-

Vielleicht entſchlieſse ich mich, meine Gedanken hierüber bei einer andern Gelegenheit dem Publikum ausführlicher darzulegen.

Geſchrieben zu Neuenwerder bei Roſtok, im September, 1798.

F. C. L. Karſten.

Einleitung.

Unſer gnädigſter Landesvater wendet die weiſeſte Aufmerkſamkeit auf die Verbeſſerung des Landbaues, und hat ſchon manchen Verſuch mit ſo koſtbarem Aufwande unterſtützet, daß dieſes Ihm gewiß die Herzen aller derjenigen, die einſehen, wie wichtig dieſe Bemühungen für das Beſte des Landes ſind, zuwenden muß. Seine Gnade hat mich ſchon ſeit einigen Jahren gebraucht, einen Theil Seiner wohlthätigen Abſichten auszuführen. Er gab mir bereits 1782 den ſpeciellen Befehl, daß ich denjenigen, welche den Kleebau verſuchen wollen, mit hinlänglicher Anweiſung an die Hand gehen ſollte. Auch iſt von mir, ſo weit es die Möglichkeit verſtattet hat, dieſes Geſchäfte durch reelle Beweiſe von dem dadurch zu erhaltenden Nutzen, ſchon hin und wieder zu dem glücklich-

ſten Fortgang gebracht. Jetzt bleibt mir das Verlangen übrig, ein Mittel zu verſuchen, wodurch eine allgemeine Verbreitung ſchneller erhalten werden könne. Daher wage ich es nach ſo vielen abgelegten Proben und vielfältig gemachten Verſuchen, (wodurch begreiflicherweiſe auch meine Kenntniß vermehret iſt, mich der ökonomiſchen Kritik auszuſetzen, und hoffe dabei deſto mehr auf eine geneigte Nachſicht, je weniger Schriftſtellerei das Fach eines praktiſchen Landmannes iſt.

Ich hatte beim Anfange meines mir übertragenen Geſchäftes im Jahre 1782 das Glück, die Einwohner des Riddagshauſiſchen Kloſterdorfes Maſcherode, freilich erſt nach vieler mühſamen Erläuterung, zu überzeugen, wie groß der Nutzen des Kleebaues ſey, und daß dieſer warſcheinlich das einzige Mittel darbieten mögte, ihnen ihre drückende Lage zu erleichtern. Sie wurden dadurch dahin gebracht, daß ſie ſämmtlich nach meiner Vorſchrift Kleeanlagen bewirkten.

So wie nun gemeiniglich eine jede Sache, die verbeſſert werden ſoll, beſonders wenn ein Ausländer dazu gebraucht wird, einen auſſerordentlichen Widerſtand findet, ſo gieng es auch mit dieſem Geſchäfte.

Kurzſichtige und unbarmherzige Oekonomen, welche entweder aus Vorurtheil glaubten, oder aus Eigennutz fürchteten, hiedurch einige Vortheile zu verlieren, ſuchten ſogar durch entgegengeſetzte Handlung und Schriften dieſes heilſame und nützliche Werk zu ſtören.

Nun hatte zwar der Kleebau demohngeachtet durch höchſte Unterſtützung, und durch die in verſchiedenen Ländern beſtätigte Nützlichkeit deſſelben, hin und wieder ſeinen Fortgang; allein der Eifer ließ doch größtentheils bald nach.

Verſchiedene angeſehene und patriotiſche Oekonomen ließen ſich indeſſen durch das Geſchrei der Unwiſſenheit und des Neides nicht irre machen, die Kleekultur zu verſuchen, und beorderten zum Theil auch durch mich 2 bis 300 Pfund Kleeſaamen. Sie ſtreckten ſogar auch den Unterthanen in ihrer Gerichtsbarkeit, um ſie zu dieſem nützlichen Geſchäfte aufzumuntern, den Saamen zur Anlage vor, wodurch denn in einigen Gegenden die Kleekultur ſchon einen anſehnlichen Fortſchritt genommen hat. Indeſſen iſt noch immer ein wichtiges Haupthinderniß der mehreren Aufnahme des Kleebaues nicht aus dem Wege geräumet, nemlich die vorgefaßte Meinung der bemittelten Theilhaber der Weide, daß ſie großen Scha-

den dadurch leiden, daß ihre Schaafe auf einen Morgen Kleelande die Hütung, oder vielmehr den wenigen Zehnten verlieren würden. Allein der Oekonom ſollte hiebey zweierlei bedenken: Erſtlich, daß Kleefutter beſſern Dünger und dieſer mehr Kornertrag gebe. Aber freilich wiſſen viele dieſes nicht einmal, und andere die es wiſſen, ſuchen doch lieber aus Habſucht ihre Mitbrüder ſo wie ihre eigene in Pacht habende Aecker, ſo viel als möglich iſt, auszuſaugen.

Zweitens iſt es nicht die Meinung, die Schaafhude durch die Kleeanlagen zu Grunde zu richten. Dieſe können noch weit mehr ausgedehnt werden, und dennoch wird immer bei einem vernünftigen Verfahren hinlänglich Weide für die Schaafe bleiben. Jetzt aber, da ſogar Männer, von denen man ſich ein beſſeres verſprechen ſollte, ein böſes Beiſpiel geben, iſt es weniger zu bewundern, wenn ein Bauer, der im Dorfe die Schäferei allein in Pacht beſitzet, gleichmäßig ihm frevelhafterweiſe nachzufolgen wagt, und ſeinen Nachbar, wie man täglich ſieht, den angelegten Klee verdirbt. Und dennoch iſt der Nutzen des Kleebaues ſo in die Augen fallend, daß auch dieſes den Bauer nicht abſchrecken und ermüden kann, ihn ſtets von neuen anzufangen. Durch landesherrliche Verordnung wird aber auch dieſes abgeändert werden.

Dieſes Glück, welches ich bisher in meiner Anleitung gehabt habe, ſcheint mir es zur Pflicht zu machen, die bei ſo mancherlei Verſuchen noch ſtets bewährt gefundenen Gründe dem Publikum mitzutheilen, und demſelben meine Vorſchläge und Gedanken zur Prüfung vorzulegen.

Erſter Abſchnitt.

Von Anlegung des Klees.

Man wählet dazu einen nahe am Dorfe gelegenen Morgen Land, reiniget ſolchen durch gutes Pflügen und Eggen ſo lange bis das Unkraut ſämmtlich vertilget iſt. Wenn dies Land ein wenig getrocknet und gut glatt geegget iſt, ſo fährt man zehn bis zwölf Fuder recht guten Dünger darauf, und ſtreuet denſelben ſo gut wie möglich auseinander. Hat nun dieſer Dünger ſehr lange auf dem Hofe in der Miſtgrube gelegen, ſo daß er ziemlich in Vermoderung gegangen und recht naß iſt, ſo muß derſelbe erſt einige Tage, nach Beſchaffenheit der Witterung, ſo geſtreuet auf dem Acker liegen bleiben, damit ihn die Luft ein wenig abtrockne, da er ſonſt, wenn er recht naß in die Erde kömmt, gleich in die Verfaulung geht, und

der zarten Pflanze eines jeglichen Saamenkornes, nachtheilig und ſchädlich wird. Auch treibt derſelbe zu ſchnell, und giebt im Herbſte und Winter ſchon ſeine gänzliche Kraft weg, ſo daß die Pflanze, ſie ſey welcher Art ſie wolle, beſonders aber der Rocken, durch den ſchnellen Trieb eines ſolchen Düngers einen allzuſtarken Wachsthum erlangt, der ſie aber hernach mit einmal verläßt, ſie zum kränkeln bringt, und nie die vollkommſte Erndte hoffen läßt. Iſt hingegen der durch die Länge der Zeit, welche er in die Miſtgrube gelegen, in Kraft gekommene Dünger etwas lufttrocken geworden, und kömmt er alsdann in das feuchte Erdreich, ſo geht er nicht ſo bald in Verfaulung über, und würket langſam und mit Nutzen auf die Pflanze.

Man kann hiergegen einwenden, daß der Bauer den Dünger zum Kleebau aus ſeinen übrigen Ackerlande nicht entbehren könne. Aber unter den vielen Mitteln die da ſind, den Dünger zu vermehren, will ich den Bauer nur auf einiges verweiſen, das ihm nichts koſtet, als etwas Arbeit.

Man ſchicke nur einen hauswirthſchaftlichen Blick in die benachte Lüneburg- und Celliſche Heide. Der Bauer ſchälet da die Plagge von dem magerſten Bo-

den ab, und bringt ſie in ſeinen Ställen den Schaa-
fen, und dem wenigen Rindvieh, das er beſitzet, un-
ter. Wenn nun das Vieh vier Nächte darauf gele-
gen hat, ſo legt er wieder friſche Plaggen unter,
und dieſer Dünger giebt ihm in dem ſo dürren Hei-
delande das beſte Korn, *) er erndtet auf einen Mor-
gen achtzehn bis zwanzig Stiege des ſchönſten mehl-

*) Die Düngung mit Plaggen, (abgeſchälte Raſen) iſt auch in Meklenburg, beſonders in der ſandigen Nachbarſchaft der Lewiz nicht unbekannt, und man hält ihn für den hitzigen Sandboden, beſonders in Ermangelung eines beſſern, für einen kühlenden und ſehr angemeſſenen Dünger. Indeſſen werden nicht an allen Orten die Plaggen mit Stalldünger vermiſcht, ſondern man ſetzt ſie allenfalls nur unter freien Himmel in Haufen, ſo, daß beim Anhäufen immer die Raſenſeiten gegen einander gekehrt werden, und erwartet dann die nöthige Fäulung von der Witterung. Daß aber die hier angeprieſene Methode ungemein viel vortheilhafter iſt, fällt von ſelbſt in die Augen. Wie vieles könnte alſo zum Vortheil des Ackerbaues auch in Meklenburg noch bewerkſtelliget werden. Aber freilich! zu ſolchen Unternehmungen gehören Menſchenhände, und wo ſind die? — Sollte es alſo würklich zu fürchten ſeyn, daß durch die Erfindung Menſchen ſparender Maſchinen die Menſchen nahrlos würden? —
K.

reichſten Rockens, und gewinnt im Dröſchen von der Stiege drey Himpten reines Korn.*)

---

*) Nach einer nähern, bei dem Herrn Verfaſſer ſelbſt angeſtellten Erkundigung, ſind hier Kalenberger Morgen zu verſtehen. Ein ſolcher Kalenberger Morgen hält 120 Quadratruthen, die Längenruthe zu 16 Fuß, oder die Quadratruthe zu 256 Quadratfuß. Nun ſind aber nach Jürgen Elert Kruſens Vergleichungstafeln 1290 Kalenberger Füße = 1299 Mekl. Füßen. Will man alſo nicht mit äußerſter Schärfe rechnen, ſo kann man, ohne in Kleinigkeiten merklich zu fehlen, beide Maaße für gleich annehmen. Dieſer Morgen von 120 Quadratruthen würde nach dem Roſtockſchen Scheffelmaaß, 50 Quadratruthen auf einen Scheffel Ausſaat Gerſte gerechnet, mit 2⅖ Scheffel Gerſte beſäet werden. Nimmt man nun die kleinſte vom Herrn Verfaſſer angegebene Zahl von 18 Stiege als den wahren Einſchnitt an, ſo würden dieſe im Ausdruſch 54 Himten geben. Nach der gewöhnlichen Vergleichung geben 52 Roſtocker Scheffel 75 Himten; mithin geben dieſe geerndteten 54 Himten beinahe 37½ Roſtocker Scheffel, das wäre noch etwas mehr als das funfzehnte Korn. Daß dies auf unſern großen und in beſter Kultur ſtehenden Koppelfeldern ſo ganz etwas unerhörtes nicht iſt, das beſtätigt die Erfahrung; aber ob dies, mittelſt des durch die Stallfütterung in ſo großem Uebermaaße vermehrten Düngers, nicht auch in kleinen Wirthſchaften bei uns er-

Welches Dorf iſt wohl nicht in hieſigem Lande, das nicht mit großer Angerweide, und dieſe Weide mit einer ungeheuren Menge von Binſen und Moos verwachſene hohe Bullhaufen verſehen iſt, welche der Weide zwar höchſt ſchädlich, dennoch aber von Natur zum Düngen tauglich ſind. *) Wenn man ſie dazu gebrauchen will, ſo müſſen die in dieſer abgehauenen Plagge noch lebenden Wurzeln erſt abſterben, in Vermoderung kommen, und verdorren, ehe ſie dem Vieh untergebracht werden.

Würde nun zugleich die fleißige zur Mühe gewöhnte Hand des Bauern, die in den Büllen befindliche gute Erde aus einander bringen, oder geſchähe auch dieſes durch die Schaaf- und Viehhirten, welche die mehrſte Zeit dazu haben, und würfe zugleich der Landmann auch ſelbſt, ehe er eine würkliche verbeſſernde Kultur des Bodens vernimmt, ſeinen auf dem Heuboden geſammelten Saamen auf dieſe entblößten Stellen, und ließe ihn einharken, ſo würden ihm dieſe Plätze durch hervorwachſende neue Kräuter bald dieſe Arbeit belohnen.

---

reicht werden könnte? — das mögen erfahrnere Wirthe entſcheiden! — K.

*) Alles ſo, wie bei uns! — K.

Ich habe bei der vor kurzer Zeit geſchehenen Lobmachters- und Kalbechtſchen Weidevertheilung, dieſe Anmerkung auf dem dortigen Grund und Boden bei den Gemeinen in Gegenwart des Herrn Oberhauptmann von Münchhauſen gemacht, und er fand bei dieſem ſowohl, als bei den Theilnehmern dieſer Weide, den größten Beifall. Und da die Kalbelſche Gemeine nun im vorigen Herbſt auf dieſes ihr zugefallenes Theil Angerweide zehn Morgen umgepflügt hat, ſo geben dieſe ſchon jetzt einen völligen Beweis von der zu verbeſſernden Kultur ſolcher rauchen Angerweiden. Dieſe Gemeinde wird noch mehrere vernünftige hauswirthſchaftliche Vorſchläge befolgen. Mögten doch alle Bauern ihrem Beiſpiele nachahmeu, und die von der Natur ihnen geſchenkte Gabe zu ihrem Nutzen verwenden.

Durch dieſes hier angeführte Hülfsmittel würden ſie eine gehäufte Menge Dünger in manchen Gegenden erziehlen. Wie vortreflich würden ſie in Gegenden, wo ſchweres Thonland iſt, mit dieſer Erde, die von den Auswürfen des Viehes geſchwängert iſt, jene Erde auflockern, und zu einer weit reichern Erndte bereiten, und wie wenig Mühe würde es dem Bauer nun koſten, einen Morgen Kleeland auf dieſe Art zuzubereiten, wenn er auch allenfalls noch zur über-

flüſſigen Düngung auf dieſen einen Morgen zwei Himpten Gips überſchüttete. *) Eben ſo leicht würde er alsdenn, durch die im Sommer getriebene Kleefütterung, auch den wenigen Dünger, den er im erſten Jahr über den Klee decken müßte, übrig haben können.

Der zu Klee beſtimmte Morgen Land wird alſo auf eine oder andre Art nach vorbemeldeter Anleitung gedünget, und der Dünger untergepflüget. Iſt es Strohdünger, ſo muß er ziemlich tief eingelegt werden, damit die Fruchtwurzel nicht zu früh in

---

*) Gips haben wir bisher in Meklenburg nicht gefunden; ob aber bei ſorgfältigerm Nachforſchen dies nutzbare Foſſil nicht eben ſo gut als der Mergel, den man ebenfalls vor etwa 20 Jahren bey uns noch nicht kannte, aufgefunden werden könnrte? das wäre immer einer Unterſuchung werth. Unſer Vaterland iſt noch zu wenig in ökonomiſcher und naturhiſtoriſcher Rückſicht bereiſet und unterſucht. — Indeſſen mögte ſtatt des hier empfohlnen Gipſes, Mergel, Aſche aller Art, Gemülle von Torf, Schutt von alten Gebäuden ꝛc. eben die Dienſte, thun, wenn dieſe Körper ein Jahr hindurch in Haufen gelegen, fleißig mit Miſtjauche begoſſen, (wozu die geheimen Gemächer den reichſten und würkſamſten Schatz hergeben könnten) und oft durch einander geſchaufelt würden. K.

den Dünger dringt, ſondern nur erſt im Herbſt bei zunehmendem Wachsthum und mehrerer Stärke; iſt es aber auch Erdedünger, ſo muß er gleichfalls, aber nicht ganz ſo tief eingelegt werden. Darauf wird das Land glatt geegget, und auf dieſen einen Morgen *) ½ Himpten Gerſte geſäet, **) aber etwas tief untergepflüget. Dies Unterpflügen geſchiehet darum, weil die Gerſte eine ſtarke Wurzel bekömmt; liegt dieſe alſo einige Zoll tiefer, wie die Kleewurzel, ſo kann ſie die leztere nicht aus ihrer Lage verdrängen und verletzen.

Iſt nun die Gerſte gut eingeegget, ſo läßt man ſie erſt zwey Zoll hoch wachſen, alsdenn ſäet man zwölf Pfund ***) recht guten friſchen Kleeſaamen, von welchen man zuvor einige Körner in die Erde

---

*) Der Morgen hält in Braunſchw. 120 Quadratruthen rheinländiſches Maaß. L. — Man ſehe meine obige Berechnung. K.

**) Etwas weniges mehr als ein Roſtocker Scheffel. Sind Kalenberger Morgen zu verſtehen, ſo iſt die Einſaat doch zu geringe. K.

***) Dieſe Kleeausſaat ſtimmt mit meinen Erfahrungen völlig überein. Ich nehme auf 10 Quadratruthen 1 Pfund. K.

gelegt, nnd ſich von dem Aufkommen des Saamens vorgewiſſert hat. *) Denn es iſt bei dem Kleeſaamenhandel ein ſtarker Betrug, wofür der Kaufmann, der ihn hier verkauft, ſich nicht allemal zu hüten weiß. Mancher Saamen wird im Backofen gedörret, und unter dieſem iſt ſtets vieler verbrannt, daher mißlingt oft der erſte Verſuch des Bauern, und ſchreckt ihn von einem zweiten ab.

Man kann aber dieſen verbrannten Saamen durch folgende Probe leicht erkennen: Man nimmt ihn zwiſchen die Zähne und beißt ihn durch, wenn

---

*) Dieſe Kleeanlagen ſind durch die ſtarke Beſaamung auf 3 bis 4jähriger guter Kleeerndte eingerichtet, und noch beſſer iſt es, wenn, wie auch noch umſtändlicher geſagt wird, 4 Pfund weiſſen Steinklee über 12 Pfund rothen Klee, überher geſäet wird, da aber, wo die Eintheilung des Ackerbaues in 3 Feldern iſt, werden unter der Gerſte nur 7 bis 8 Pfund geſäet, und ſtatt der Brache in dieſem Felde der Klee, jedoch nur einen Sommer genutzet, alsdann der letzte Wuchs untergepflügt, und ſo auf eine Furche Rocken oder Weizen darin geſäet. L. — Dieſer Steinklee iſt der gewöhnliche weiſſe Klee, Trif. repens, nicht Meliloth. off. der ſonſt eigentlich Steinklee heißt. K.

er im Durchbeißen weich auseinander geht, ſo iſt er gut, ſpringt er aber hart entzwei, ſo iſt es eine Anzeige, daß er verbrannt, oder auch ſehr alt ſey. Iſt er allzuweich, ſo kann er auch vielleicht durch Hülfsmittel erweicht, und doch nicht gut ſeyn. Man muß daher den Saamen, den man kauft, ſo behandeln, daß wenn die von demſelben in die Erde gelegte Probe nicht alle aufgeht, der Kaufmann ihn wieder zurück nimmt. *)

Wann der gute Saame, und zwar die beſtimmten zwölf Pfund, über die Gerſte geſäet iſt, ſo ſäet man alsdann wieder vier Pfund von dem kleinen weißblühenden Steinklee **) über jenen her.

Es müſſen aber ja beyde Art Saamen nicht untereinander gemengt werden, ſondern jeder beſonders, nemlich erſt der große, und ſodann der kleine geſäet

*) Eine überaus leichte und ſichere Probe iſt die: Man zähle eine beſtimmte Anzahl Körner, lege ſie zwiſchen einige Blätter ſtark angefeuchtetes Löſchpapier, ſo wird ſich binnen höchſtens zwei mal vier und zwanzig Stunden zeigen, wie viele Körner ausgekeimt und wie viel zurück geblieben ſind. K.

**) Trif. repens. K.

werden. Denn wenn der Saame durcheinbnder gemiſcht iſt, ſo fällt der kleine an den Grund, und man kann es nicht vermeiden, daß er zuletzt auf eine Stelle geworfen wird, wo er allein aufgeht, und die wahre und vortheilhafte Abſicht wird dadurch vereitelt.

Alsdenn hat man eine leichte mit hölzernen Zacken verſehene Egge verfertigen laſſen, die ein Menſch mit leichter Mühe ziehen, und den Kleeſaamen damit eineggen kann, welches nach Beſchaffenheit des Landes durch ein oder zweimaliges Ueberziehen geſchiehet. *)

Man ſäet den kleinen Klee zwiſchen den großen, weil er ſüßer wie der große iſt, und keine leere Stellen läßt. Ferner wird der große Klee alsdann

*) Auf ſchwerem Boden kann der Klee eingewalzt werden. L. — Dies Einwalzen des Klee's empfehle ich als eine in jedem Fall nothwendige Vorſicht. Ja! es werden nur wenige Fälle ausgenommen ſeyn, wo das Einwalzen alles Sommergetreides nicht vom größten Nutzen ſeyn ſollte, dies hat fünfjährige Erfahrung mich gelehrt. Auf leichtem und lockerm Boden wird in trocknen Frühlingen und anhaltend dürrem Oſtwinde dies Walzen auch der Winterſaat wohl thun. K.

nicht ſtarkhalmigt, ſondern bleibt fein, nahrhaft und ſaftig, und wegen der ſtarken Einſaat kann er auch nicht zu viele Zweige machen, ſo daß er ſich nicht ſo bald verwächſet, ſtockigt wird, und in zwei bis drei Jahren vergeht. *)

Er dauert fünf bis ſechs Jahre, und man kann von dieſem einen Morgen ſo viel als von zwei andern, darin die Einſaat dünner gemacht iſt, erndten. Er läßt ſich wegen ſeiner Feinheit ſchneller trocknen und zu Heu machen. Auch läßt er ſich beſſer grün füttern, und das Vieh überfrißt ſich nicht ſo leicht, oder verfängt ſich nicht. Trüge ſich indeſſen dieſer Fall zu, ſo muß man ihm vier Pfund friſche Kuhmilch und ein Klyſtier von ſüßer Milch und Schäfertoback beibringen laſſen. Sollte das Vieh, wie öfters geſchiehet, ſehr aufgeblaſen und dicke werden,

---

*) Daß die Gerſte erſt auflaufen muß, ehe der Kleeſaamen geſäet wird, hat folgende Urſache: Da der Klee erſt in 10 bis 14 Tagen nach Beſchaffenheit der Witterung aufläuft, ſo hat die Gerſte ſchon ein ſo vollkommenes Blatt, daß der Klee ſowohl gegen die einfallenden rauhen Nächte, als auch gegen die brennende Sonne geſichert iſt. Denn beide kann er nicht ertragen. L.

ſo giebt man ihm ein friſches Hyhnerey ein, öfnet ihm gleich die Ader unter der Zunge, oder ſchneidet einen Gerſtenkorn groß von der Zunge, hernach öfnet man ihm mit einem feinen Meſſer in der Gegend, wo die mehrſte Luft ſich aufhält, die Haut wie eine Erbſe groß, nimmt eine auf beiden Seiten geöffnete Federſpuhle, wickelt an einen Ende ein wenig Hede darum, und befeſtiget ſolche in dieſer unſchädlichen Oefnung, reibt das Vieh auf den Rücken herunter mit einem warmen Tuche, ſo wird ſich der Wind bald verlieren, und das Stück Vieh geſund werden. *)

Der Saame muß nicht tief eingeegget werden, damit er bald gehörig aufgehe und die Luft in ihn würken könne. **)

---

*) Bei einer, nun ſchon fünfjährigen Stallfütterung habe ich dieſen Vorfall nie gehabt; aber ich laſſe allen Klee zu Heckerling ſchneiden, und ſo geſchnitten iſt er nie einem Thiere ſchädlich. K.

**) Ich laſſe den Kleeſaamen gar nicht eineggen, ſondern ſtreue ihn auf den völlig glatt geegten Acker und laſſe ihn ſodann mit der Walze überziehen. K.

Es iſt hieraus begreiflich genug, daß der Klee-ſaame, welcher, wie bei den mehrſten Landleuten gewöhnlich iſt, mit ſchwerer eiſernen Eggen und oftmals naß eingeprägt wird, nicht zum Auflaufen kommen kann. Der Landmann behauptet alsdenn, der Saame habe nicht getaugt, ohngeachtet blos die Art der Beſtellung das Auflaufen verhindert hat.

Da auch der Landmann oft ſagt, das Korn oder der Klee iſt dieſes Frühjahr ausgewintert, ſo muß ich über dieſe Auswinterung eine ausführliche Bemerkung machen.

Das Holſteiniſche, Meklenburg- und Churmark-brandenburgiſche Land hat viele Seen, Sümpfe und kalte Gründe, und der dortige Landmann würde, wenn er die Kunſt des Grabens und der Abwäſſerung nicht anwendete, ſehr viele ausgewinterte Stellen in ſeinen Winterkornfluren finden. Zum Beweiſe ſehe man nur auf die Hopfenfelder und Gärten, wo Früchte den ganzen Winter ausdauern ſollen, ob dieſe nicht alle durch die geſchickte Hand des Gärtners im Herbſte mit Abzügen verſehen ſind, weil das Land im Frühjahr ſtets zu viel Waſſer hält, und alsdenn die Frucht darin der Verfaulung ausgeſetzt iſt.

Ein jedes beſtelltes Winterfeld will Abzug haben, wäre es auch ein pures Sandfeld, das mit Winterkorn beſtellt iſt. Denn wenn z. E. ein Land zwei bis drei Fuß tief gefroren iſt, und es thauet im Frühjahr einen Fuß tief durch, frieret darauf wieder zwei bis drei Zoll, ſo hängt die Pflanze im Schwamm, und wenn der geringſte warme Regen oder Sonnenſchein den Schnee ſchmelzt, und das Land hat alsdenn keinen hinlänglichen Abzug, ſo iſt in vier und zwanzig Stunden die Pflanze verdorben. Dies heißt alsdenn auswintern.

Man kommt aber durch folgendes in vielen Ländern ſchon gewöhnliche Mittel, dieſem Uebel zuvor.

Bei der Herbſtbeſtellung ziehe man alle drei Ruthen breit, ſo wie das Land von Natur abhängig iſt, und Abzüge hat, eine Furche, die einen guten halben Fuß tief iſt. An allen den Stellen, wo niedrige Gründe ſind, ziehe man wieder eben ſolche Furchen in die Queere, welche die vorigen durchſchneiden. Alle dieſe Furchen ſchaufle man aus, daß ſie ſämmtlich in Verbindung kommen, nnd gebe dadurch dem im Frühjahr zu erwartenden Schnee- und Regenwaſſer ſofort im Herbſt ſchon die Leitung, daß es mittelſt der Abzuggraben aufgefangen und vom Acker fortgeſchafft werde; ſo wird nicht das mindeſte

darauf ſtehen bleiben können. Wenn ſich der Schnee in den Furchen geſetzt hat, ſo muß man ihn im Frühjahr beim Aufthauen aus denſelben herausſchaufeln, damit das Land Luft bekömmt.

Wenn nun die Gerſte einen guten Fuß hoch gewachſen, ſo muß ſie gemähet, und dadurch dem Klee Luft geſchaffet werden. Alsdenn kömmt es auf die Beſchaffenheit einer guten und fruchtbaren Witterung an. Erweiſet ſich dieſe wohlthätig, ſo kann der Klee noch drei bis vier mal gemähet werden.

Hier beziehe ich mich auf den Bürger und Brauer Herrn Zimmer in Braunſchweig, welcher in Jahre 1782 nach meiner Anleitung eine Kleeanlage von zwey Morgen in dem Stadtfelde machte. Dieſen Klee konnte er das erſte Jahr den Kornſchnitt mit daruuter begriffen, dreimal mähen laſſen. Er fütterte damit zu Heckerling geſchnitten, vier Monat täglich ſein Vieh, ſieben Kühe, ſechs Pferde, drei Füllen und ſeine ſämmtlichen Schweine, und dennoch konnte er den grünen Klee nicht völlig verfüttern. Schon dieſes einzige Beiſpiel beweiſet hinlänglich, wie nutzbar der Kleebau iſt, wenn er gehörig betrieben wird.

Zweiter Abſchnitt.

Von der grünen Fütterung.

Wenn das Vieh überall noch keinen Klee gewohnt iſt, ſo muß man denſelben erſt mit etwas Rockenſtroh auf der Hezellade ſchneiden laſſen, und alsdenn damit vorſichtig zu füttern anfangen.

Die Krippen müſſen immer reinlich ſeyn, und will man den Klee auf die vortheilhafteſte Art füttern, ſo läßt man über die Krippen Raufen anbringen, die vermittelſt eines Strickes mit Rollen auf und nieder gelaſſen werden können. Dieſe Raufen müſſen aber ſo enge geſtrahlet ſeyn, daß die Kühe nur mit der Zunge dazwiſchen kommen, und das Futter mühſam durchziehen können.

Auf dieſe Art ſchleudern ſie nicht damit um ſich herum, welches beſonders zu geſchehen pflegt, wenn ſie von Fliegen und Ungezieſer gequälet werden. Gegen dieſes Ungezieſer will ich hier ein bewährtes Mittel einſchalten. Man ſetze in den Viehſtall ein großes Gefäß, und laſſe darin nach Proportion einen oder zwei vier Himptenſäcke voll grünes birkenes Laub ſchütten, wo ſolches zu haben iſt, gieße hierauf gekochtes Waſſer, und wenn ſolches vier und

zwanzig Stunden geſtanden hat, gieße man ſo viel kaltes Waſſer dazu, daß dieſes Gefäß voll wird, alle zwei bis drei Tage laſſe man die Thüren und Luken in dem Viehſtall damit waſchen, ſo wird man mit Bewunderung merken, wie wenig Ungezieſer ſich ſpüren läßt. Man kann damit auch dem Viehe ſelbſt den Rücken naß machen. Wenn dieſes Laub ausgelaugt iſt, ſo wird wieder friſches genommen. *)

Hat der Klee erſt Blumenköpfe geſetzt, ſo iſt er nicht mehr ſchädlich, nur muß er nicht im Thau oder Regen gemähet und naß eingefahren werden. Man muß dem Vieh zum öftern dabei Salz geben. Ein ſehr vorzügliches Präſervativ iſt folgendes. Man miſche drei Theile Lehmerde, die Hälfte des dritten

*) Das hier empfohlene Dekokt ſcheint mir ſehr anpaſſend zu ſeyn; indeſſen glaube ich, daß man ſtatt des Birkenlaubes, das wohl nicht aller Orten zu haben ſeyn mögte, auch eben ſo gut andere Bittere, den Inſekten widrige Kräuter, z. B. Wallnußlaub, Wermuth, Flöhkraut ꝛc. dazu wählen könnte. Auch wird öfteres Ausräuchern der Ställe mit Wacholderbeeren oder Zweigen, zumal wenn der Rauch durch Zugluft wieder fortgeſchafft werden kann, von gutem Erfolg ſeyn.

K.

Theils geſtoßenen rothen Bolus, und die andere Hälfte Salz durcheinander, knete ſolches mit Waſſer in einander, und mache daraus Kugeln von zwölf Pfund, die vermittelſt eines dadurch gemachten Loches an einen Strick gezogen und ſo getrocknet werden. Wenn die Kugel trocken geworden iſt, ſo hänge man ſie vor dem Vieh in der Raufe, das Vieh leckt gerne daran, und es iſt ihm ſehr dienſam.

Zum Einfahren des Futters gewöhnt man ein Paar Kühe oder Ochſen, die man zum Fettmachen mit aufſtellt, zum Ziehen. Man nimmt ein altes Hinter- oder Vordergeſtell eines ſchon abgenutzten Wagens; auf dieſen werden drei ziemlich große Leitern geſetzt, nemlich eine unten, welche ſtatt des Unterbretts dient, und die andern beiden zur Seite. Mittelſt eines ſolchen Wagengeſtelles kann eine Menge Futter hereingefahren werden.

Auf der Diele, wo Klee liegen ſoll, hat man eine Schaafhille oder Raufe gebracht, die vier Fuß hoch und etwas weit iſt; dieſe ſtellt man ſo, daß ſie auf dem offenen Ende zu ſtehen kommt. Auf dieſer wird der Klee herübergehängt, daß die Zugluft ſtets unten durchſtreichen, und er nicht warm werden oder ſich brennen kann.

Dies iſt die bequemſte, leichteſte und beſte Art der Fütterung, doch muß das Vieh ſatt haben. Es muß auch des Morgens und Abends zur Tränke gelaſſen werden. *) Die Ställe müſſen abhängig an der Krippe etwas höher, wie hinter dem Viehe, und allda mit einer Renne verſehen seyn, aus welcher unter der Schwelle einige Abzugslöcher gehen, die den Abzug in die Miſtgrube leiten. Auch die Wände müſſen einige Klappen haben, woraus der Miſt herausgeworfen wird. Denn die Reinlichkeit iſt bei dieſem Futter sehr nöthig.

Es iſt auch nicht undienlich, wenn die Ställe mit Bohlen ausgelegt oder mit Steine ausgepflaſtert werden. **)

*) In den langen Sommertagen, und bei fleißigem Salzfüttern, oder Salzlecken, wie ſolches vom Herrn Verfaſſer ſelbſt angeprieſen worden, ſollte das Vieh täglich dreimal, nnd zwar des Mittags und Abends vor dem Melken geträukt werden.

K.

**) Es kann das Vieh, wenn auf dem Hofe Raum vorhanden, auch in freier Luft gefüttert werden, wenn zuvor Raufen oder Hillen, an die Buchtricken und Ränder befeſtiget ſind; wenn denn vieles Stroh unter ge-

Dritter Abſchnitt.

Von der Trocknung des Klees.

Soll der Saame von dem Klee aufgenommen, oder ſoll der Klee zu Heu gemacht werden, ſo verfährt man folgendermaßen:

So wie der Klee abgemähet iſt, bleibt er in den Schwaden, nach Beſchaffenheit der Witterung ein oder zwey Tage liegen. Dann brennt er ſich, und tritt in die ſaure Gährung. Nächſtdem wird er mit einem Harkenſtiel umgeſchlagen, damit der andern Seite ein gleiches wiederfahre.

Nachdem ihm nun die Luft den Saft benommen hat, ſo ſetzt man ihn ſogleich in kleine Haufen, läßt ihn abermals in die Gährung kommen, und nach zwei oder drei Tagen verſucht man, ob er noch et-

---

ſtreuet wird, ſo giebt es auch vielen und fetten Dünger. L. — Wenn der Raum dazu vorhanden iſt, ſo halte ich dieſe Hordenfütterung des Rindviehes weit nutzbarer, als die Stallfütterung. Man gewinnt hiebei mehreren und beſſern Dünger.

K.

was Warmes habe, und dreht etwas zuſammen, um zu wiſſen, ob er noch Säfte hat. Findet man dieſes nicht mehr, und die Witterung iſt helle, ſo bringt man ihn einige Stunden auseinander, ſonſt aber wendet man den ganzen Haufen um, und läßt ihn noch einige Tage ſtehen.

Regnet es aber, ſo muß er oft mit einer Kornaufſchüttegabel umgeſchlagen werden, damit die Luft durch denſelben ziehen kann. Denn wenn er zu viel gerührt wird, ſo fallen die Blätter und Saatköpfe ab.

Iſt er nun ſo trocken, daß ſich kein Saft mehr aus einer Handvoll zuſammengenommenen Futter durch ſtarkes Drehen herauspreſſen läßt, ſo bringt man ihn nach einer Stelle in freier Luft nahe beim Hauſe, wo er gegen das Andrängen des Viehes geſichert iſt. Da wird er in eine Fimme *) geſetzt, in welche ohngefehr ein mittelmäßig Fuder gelegt wird. Ein Menſch muß auf der Fimme ſtehen, und den Klee ſieben bis acht Fuß in der Höhe auflegen. Derjenige, der das Futter hinreicht, muß das loſe hän-

---

*) Miethe in der Meklenburgiſchen Provinzialſprache. L.

gende Kleeh stets ſcharf abziehen; es muß keine Lücke in der Fimme zu ſehen ſeyn.

Wenn nun die Fimme ganz ſpitzig zugelegt und mit der Harke abgezogen iſt, ſo wird Weizen- oder Rockenſtroh zuſammengebunden, und oben über der Spitze mit einem Stocke, der vier Fuß lang iſt, befeſtiget, ſo daß es den Haufen deckt, und kein Regen hineindringen kann. Auf dieſe Art kömmt er in die dritte ſaure Gährung. Er banſet ſich in freier Luft aus, und wird völlig trocken. Wenn nun die Kornerndte vorbei iſt, ſo ſtößt man denſelben einige Stunden aus einander, fährt ihn ein, und legt ihn auf der Diele über Ricke oder Stangen, damit die Zugluft ihn faſſen kann. *)

---

*) Beim Heu- ſowohl, als beim Kleeheumachen, hat jeder ſeine eigene Methode. Die hier beſchriebene weicht ganz von derjenigen ab, die Herr Paſtor Plitt in ſeiner Anweiſung zum Kleebau vorſchreibt. Ich habe mehrere Methoden verſucht, ohne jedoch mit Gewißheit beſtimmen zu können, welche die beſte ſeyn mögte. So viel iſt gewiß, fällt regnichte Witterung ein, ſo iſt es beſſer, wenn der Klee ungerührt in der Schwade liegen bleibt;

Wo der Kleebau ſehr ins Große getrieben wird, läßt man dazu einen Schuppen zu einer offnen Klee-

---

wenn auch ein vierzehntägiger Regen einfiele, ſo ſchadet ihm dies nichts; überhaupt taugt das allzu viele Rühren nichts, die Blätter gehen verloren und man erndtet die holzigen Stengel. Seit ein paar Jahren fahre ich bei folgender Manipulation am beſten: Der Klee bleibt den erſten Tag in der Schwade ungerührt liegen. Am folgenden zweiten Tag gegen Mittag laſſe ich ihn, ohne die Schwaden zu kehren, etwas dünner aus einander ziehen; gegen Abend wird er zuſammen geſchafft und in kleine Haufen (Wählhöhp') geſetzt. Dieſe ſtehen, bis den dritten Vormittag der Thau völlig abgetrocknet iſt, da ſie dann wieder aus einander geſtoßen werden. Bald nach Mittag wird der Klee wieder mit Harkenſtielen aufgelockert und das Feuchte aus einander gezerrt. Gegen Abend wird er wieder in Haufen gebracht, die am folgenden vierten Vormittage aus einander geſtoßen werden; iſt nun die Witterung dieſe Tage hindurch anhaltend trocken geweſen, ſo laſſe ich um Mittag meinen Klee auflockern und bringe ihn an eben dem Nachmittage unter Dach. Fällt zwiſchen durch regnichte Witterung ein, ſo wird freilich die Arbeit etwas verzögert, aber

ſcheure bauen. Es werden nemlich acht Ständer zwanzig bis dreißig Fuß hoch in den Grund getrie-

---

durch die Gährung in den kleinen Haufen, und durch das fleißige Auseinanderſtoßen, ſo oft die Witterung trocken iſt, gewinnt man doch immer noch mehr, als durch das bloße Streuen der Schwaden. — Eine andere, bis jetzt noch wenig bekannte Methode, die ſich auf die Theorie der Gährung gründet, iſt die, welche Herr Prediger Klapmeier zu Wormen in Kurland aus mehrjähriger Erfahrung empfiehlt. Man findet ſie ausführlich in ſeiner Anleitung zum Kleebau in Verbindung mit dem Getreidebau, 1r Band, S. 96 beſchrieben; ich halte, beiläufig geſagt, dies für das vortreflichſte Buch, das in theoretiſcher und praktiſcher Rückſicht über dieſe Materie geſchrieben worden, und es verdient in jeder ökonomiſchen Bibliothek die oberſte Stelle. Das Verfahren, welches dort ausführlich und mit richtigen Gründen unterſtützt, erzählt wird, iſt kurz folgendes: Der Klee bleibt den erſten und zweiten Tag ungerührt auf der Schwade liegen. Am Nachmittage des zweiten Tages wird er zuſammen und in große Haufen gebracht, die von ein paar Arbeitern derbe feſtgetreten werden. Hier kommt er die

ben, und darauf ein Dach auf eine ſolche Art gemacht, daß daſſelbe hoch und niedrig an den Ständern bewegt werden kann. *)

Nacht hindurch in ſo ſtarke Gährung, daß der balſamiſche Duft davon ſich weit umher verbreitet. Am dritten Vormittage wird dieſer Haufen auseiuander geſtoßen, und der Klee gut aufgelockert, ſo kann an eben dem Nachmittage ſchon eine gute Parthey vollkommen trockenes Heu eingefahren werden. Das Zurückgebliebene wird am Abend wieder auf eben die Art in Haufen gebracht, da es dann am vierten Tage völlig zum Einfahren gut iſt. Fällt zwiſchendurch regnichte Witterung ein, ſo hat man nur immer ſeine Aufmerkſamkeit darauf zu richten, daß das Futter in Haufen erhalten wird. — Unſere ökonomiſche Geſellſchaft läßt jetzt dies ungemein vortheilhaft ſcheinende Verfahren durch mehrere Verſuche prüfen, und wird die gefundenen Reſultate dem Publikum vorlegen. K.

*) Es iſt allerdings dem Kleeheu weit vortheilhafter, wenn es, gegen Regen und Näſſe geſchützt, in freier Luft aufbewahrt werden kann. Hiezu ſind die Schubertſchen und Holzhauſenſchen Feimen, mit einem beweglichen Dache und einer durchgehenden Dunſtröhre,

Es iſt aber für allen Dingen gut, wenn man den Klee, ehe er gefüttert wird, überdröſchet, weil

---

die man in Krüniz Encykl. XI. 457. XXIII. 189. und und in Schubarts ökonomiſchen Schriften, II. 169. beſchrieben findet, am bequemſten. Indeſſen da eine ſolche Vorrichtung doch immer über hundert Thaler zu ſtehen kommen würde, da man auch bei denſelben nicht immer gegen ungebetenen Zuſpruch geſichert iſt, ſo werden, wenigſtens kleine Wirthe, ihr Heu eben ſo gut im verſchloſſenen Zimmer aufbewahren, beſonders, wenn es über Stegen (Schlete) gelegt, von unten hohl liegt, daß die Zugluft durchſtreichen kann.

Noch erlaube ich mir bei dieſer Gelegenheit eine Bemerkung. Bei beſtändig anhaltender regnichter Witterung iſt überhaupt das Heumachen mit großer Beſchwerde verknüpft, und wie oft verdirbt nicht die Näſſe eine ganze Erndte! Ein ſolcher Schade iſt nicht blos für den jetzigen Augenblick durch den Verluſt des Futters fühlbar, ſondern er erſtreckt ſich auch auf die Zukunft, durch den Verluſt des Düngers, denn ſchlecht genährtes Vieh giebt auch bekanntlich elenden Dünger. Warum macht man nun in ſolchen Fällen nicht Verſuche mit

ſich die mehrſte Zeit, beſonders bey mißlicher Witterung, etwas Staub in demſelben aufhält, der dem Viehe nicht geſund iſt.

---

dem Einſalzen des Klee's? Der erſte Apparat iſt freilich etwas umſtändlich und erfordert einigen Aufwand, aber iſt dieſe Zurüſtung einmal gemacht, ſo hat auch der Wirth, wenigſtens für ſeine Lebenszeit, keine weitere Mühe nöthig. Man macht nemlich eine hinreichend tiefe und weite Grube an einem trocknen Ort in die Erde. Kann ſie mit Steinen ausgemauert werden, — (wozu wahrſcheinlich trockne Lehmſteine oder Kluten genügen würden) — deſto beſſer, wo nicht, ſo füttert man ſie mit Planken aus. Je naſſer und regnichter die Witterung iſt, deſto günſtiger iſt dies für dieſe Kleebereitung. Man ſchneidet den Klee, ſo naß er iſt, auf der Hexellade einer halben Elle lang klein; auch hat man den Vortheil, daß man ihn mit ſchlechtern Kräutern, als: Kälberkropf, Dieſtel, Kartoffelkraut, ſchlechten und ſauern Gräſern u. ſ. w. vermiſchen kann, und ſtampft ihn, etwa ſo, wie man Sauerkohl einmacht, in die Grube. Nur muß immer viel Waſſer zugegoſſen und fleiſſig Salz hinein geſtreut werden. Iſt die Grube voll, ſo gießt man wiederum eine gute Quantität Waſſer dar-

Er kann alsdenn mit Stroh geſchnitten, auch wenn man vielen Vorrath hat, allein gefüttert werden.

Vierter Abſchnitt.

Vom Einerndten des Kleeſaamens.

Wenn der Klee im erſten Jahr gewachſen iſt, ſo wird im zweiten Jahre der erſte Schnitt, ehe er zur

---

über, legt ſie mit Bretter zu und beſchwert dieſe mit großen Steinen. Im Winter, beſonders gegen das Frühjahr, wenn andere Fütterungsmittel karg werden, öfnet man ſeine Grube, und man hat nun das geſundeſte Futter für das Milchvieh, das, auf Heckerling gefüttert, die Milch auſſerordentlich vermehrt. Ich glaube, für kleine Wirthe wäre dieſe Manipulation nicht genug zu empfehlen. Man ſehe hierüber die vom Herrn Grafen von Berchtold zu Nezdaſchow im Groſſen angeſtellten Verſuche im landwirthſchaftlichen Magazin von Mund, 2ten Jahrganges 4tes Quartalſtück, S. 32. — Es iſt zu bedauern, daß dieſe nützliche Zeitſchrift aufgehört hat! — K.

Reiſe kömmt, abgemähet, und nach Bequemlichkeit des Landwirths verbraucht. Wenn der Klee alsdenn zum zweiten Schnitt reif geworden iſt, und gänzlich ausgeblühet hat, und die Köpfe anfangen ſchwarz zu werden, ſo unterſucht man erſt den Saamen in der Hülſe. Sieht er gelb und röthlich aus, und iſt er etwas hart, ſo iſt er reif.

Zu lange muß er nicht ſtehen, weil die Blumen leicht abfallen. Dann wird er gemähet, und damit verfahren, wie in dem vorhergehenden Abſchnitt gelehret worden, doch wird bei dem Einfahren ein Schlagtuch auf den Wagen gelegt, damit kein Saame verloren geht.

Im Winter, wenn es helle Witterung iſt und recht hart frieret, werden die Hülſen mit Dröſchflegeln abgedroſchen. Alles was davon kömmt, wird in einen Winkel der Diele gebracht, das Kleeſtroh gut aufgeſchüttet und weggebracht.

Alsdenn ſetzen ſich die Leute neben einander auf die platte Diele, und man giebt jeden zwei ſchon vorher dazu verfertigte trockne und abgeſchälte haſelne oder Weidenſtöcke, die drei Fuß lang und ein Zoll dick ſind, ſchüttet jedem eine Metze von dem

Kleehülſen und der Spreue vor, und läßt ihn dieſes mit den Stöcken gut durchpeitſchen, nach der Art, wie man Wolle klopft.

In einigen Minuten iſt der Saame aus den Hülſen getrennt. Das Ausgeklopfte wird weggenommen, ausgeſichtet und ausgeſtäubt, als wenn man Leinſaamen rein macht, und dafür ein anderer Theil wieder hingegeben.

Es kann ein Menſch täglich zwanzig Pfund rein machen.

Nach allen angewandten Verſuchen iſt dies die leichteſte und beſte Methode. Die Holſteiner und Meklenburger verfahren damit auf gleiche Art.

Der Saamen wird ſorgfältig vor den Mäuſen, welche ſehr darnach trachten, aufbewahrt, *) die

*) Die ſicherſte Art der Aufbewahrung des Kleeſaamens, damit er nicht von Mäuſen gefreſſen, auch nicht dumpfig werde, iſt die: Man ſchlägt in trocknen und luftigen Gemächern, allenfalls in den Geſindeſtuben, hie und da in die Balken ſtarke Nägel; ſchüttet den ausgedroſchenen

Spreu ebenfalls. Dieſe letztere wird im Frühjahr, wenn der Winter und Schnee weg und das Land trocken, auch der Wird ſtille iſt, über den Rocken oder Weizen geſäet. Wenn alsdenn etwas Staubregen fällt, ſo iſt es gut, und die Hülſe klebt gleich an der Erde. Da nun niemals der Saame ſo rein aus der Hülſe kömmt, ſo wird man eine Menge Kleefutter zur Erndtezeit unter dem Korn finden, und zugleich auch eine ſchöne Herbſtweide haben.

Hat man nun erſt einen Vorrath von Kleeſaamen, ſo ſäet man überall im Frühjahr auf Weizen und Rocken auf jeden Morgen ein Pfund. Da dieſer Klee zwiſchen dem Korn nur hin und wieder zu ſtehen kommt, ſo iſt er zur Kornerndtezeit reif, und mehrentheils ſchon trocken geworden, und macht in dem Aufbinden des Korns keinen Zurückhalt.

In der Brache ſowohl, als unter Flachs und auch unter rauhes Futter oder Hülſenfrüchte muß

Kleeſaamen im Beutel, und hängt dieſe ſo auf, daß ſie frei ſchweben. Auf die Art kann er Jahr und Tag, ohne die Keimungskraft zu verlieren, aufbewahrt werden.

K.

man auf jeden Morgen ſechs Pfund ſäen. Das noch zurückgebliebene Brachland wird mit Hafer, und auf jeden Morgen mit ſechs Pfund Klee beſtellt, dieſes füttert man im Fall der Noth grün, oder läßt den Hafer auch reif werden, ſo hat man im folgenden Jahre in der ganzen Brache und derſelben ganz unbeſchadet, den beſten Klee, den man nach Beſchaffenheit der Witterung zwei bis dreimal mähen kann. Kann man ihn aber auch nur zweimal mähen, ſo läßt man ihn das drittemal einen Fuß hoch wachſen, und alsdann ſtürzt man ihn mit dem Pflug unter.

Das Land iſt dadurch nicht allein vom Unkraute befreiet geblieben, ſondern die Kleewurzel ſowohl, als der Klee düngen das Land, und die Kleeſäfte, welche bei der noch warmen Witterung in die Vermoderung gehen, verbeſſern es ſehr. Es darf alsdenn nur noch einmal zur Saat gepflüget werden, und der Theil, welcher ungedüngt geblieben iſt, kann auch ſo ungedüngt Weizen oder Rocken aufnehmen, wovon ſich der Landmann die beſte Erndte verſprechen kann.*)

---

*) Die hier vorgeſchlagene Methode wäre bei der vierſchlägigen Wirthſchaft von unausſprechlichen Nutzen.

Den für dieſe Brachäcker beſtimmten Dünger bringt man auf die Wieſen, oder auf das aus der Weide ausgebrochene und ſchon abgetragene Land. Wann nun die Brache wieder an die Reihe kömmt, daß ſie gedüngt werden muß, ſo kann man ſie durch den erſparten und durch Kleefütterung gemachten Dünger, auch wieder recht gut mit demſelben unterſtützen.

Was hat der Bauer jetzt von ſeiner elenden Brache, auf welcher ſein Vieh ſich nur kümmerlich nährt und ihm den Dünger verſchleppt. Welcher Gewinnſt an Futter dagegen, wenn er die bisher elende Brachweide als Wieſe nutzen, ſeinen Dünger vermehren und dadurch ſeine Felder zu einem Grad der Fruchtbarkeit bringen kann, die bei der gewöhnlichen Brache nie zu erzwingen ſeyn wird. Aber freilich! bei den bisher noch immer beſtehenden Kommunionen iſt auf ſo etwas nicht zu rechnen; und ſollte es denn ſo ganz unmöglich ſeyn, hierin eine vortheilhaftere Anordnung zu machen? — Hier benutzt es ja der Mann von Erfahrung, was in dieſer Hinſicht in den braunſchweigiſchen Landen geſchehen iſt; ſollte denn dies in Meklenburg unmöglich ſeyn?

K.

Auf dieſe Art gelanget man dadurch zur Fütterung, zu einem vermehrten und verbeſſerten Viehſtand, zu einem ergiebigen und kräftigen Düngerſchatz und folglich zu einem unausſprechlich vermehrten Kornertrage.

Ferner: der Kleeſaamen wird wieder bei der Fütterung des Viehes durch den Dünger ins Land gebracht, da denn zuletzt eine wenigere Ausſaamung auf dem Lande nöthig iſt, *) und mit dem Saamen

---

*) Dies würde ich denn doch nicht behaupten. Bei einer regelmäßigen Schlagwirthſchaft, wenn nemlich ein Theil des Ackers blos zu Getreide, und der andere blos zu einer künſtlichen, mit Klee beſtellten Wieſe, beſtimmt iſt, muß beim Aufbruch des abgetragenen Kleeſtückes, durch die ſorgfältigſte Bearbeitung, die Kleewurzel eben ſo ausgerottet werden, wie jedes andere Unkraut. Bleibt der Klee beſtändig im Acker perennirend, ſo wird er ſelbſt Unkraut und ſchwächt die Fruchtbarkeit der Getreidepflanze eben ſo gut, wie die Quecke, deren üppigen Wuchs der meklenburgiſche Wirth ſehr gut zu bändigen weiß. Eben dadurch, daß der Acker, während der Jahre, da er Getreide trägt, von allem

ein Handel getrieben werden kann. In Abſicht dieſes Kleeſaamens, der im Dünger ſtecken bleibt, kann ich einen Beweis durch den vorgedachten Brauer Herrn Zimmer geben, welcher im Herbſt 1784 zehn

---

Unkraut, alſo auch von den Kleewurzeln möglichſt gereiniget wird, eben dadurch werden die Kornerndten vermehrt, und der Acker wird zu den folgenden Kleetrachten wieder geſchickt gemacht. Dies iſt würklich ein Hauptumſtand, der bei dem Kleebau nicht aus der Acht gelaſſen werden ſollte; denn bleibt die Kleewurzel im Acker perennirend, ſo iſt die Furcht mancher Wirthe ſehr gegründet, indem ſie behaupten: der Klee baut ſich aus, d. i. wenn man auf eben der Stelle zum dritten oder gar zum vierten mal wieder Klee bauen will, ſo geräth er nicht. Ueberhaupt iſt die Abwechſelung der Früchte ein Hauptumſtand, wodurch das beſſere Gedeien derſelben befördert wird, und nebſt guter Bearbeitung und Düngung der höchſte Grad der Fruchtbarkeit erzwungen werden kann. Hierin ſteht unſere Wirthſchaft der engliſchen noch ſehr nach, obgleich auch dieſe ihre großen Fehler und Mängel hat. Man leſe hierüber den vorhin angeführten Klapmeier. K.

Morgen Rockenland mit dem von der Stallfütterung erworbenen Miſt gedünget hatte, und in der Erndte hatte er überall Klee unter ſeinem Korn. *)

So groß und einleuchtend nun der Nutzen dieſer Stallfütterung iſt, ſo unbezweifelt iſt es auch wohl, daß ſie einmal eine Lieblingsbeſchäftigung für den Bauern werden wird, wenn er anders ſeinen Nutzen recht beobachten und zu Herzen nehmen will. **)

Man ſehe nur auf die Schaafzucht zurück, wie viele Fütterung wird nicht für die Schaafe gewon-

---

*) Dies iſt freilich beſſer, als wenn andere ſchlechte und untaugliche Pflanzen auf dem Acker wachſen, und man kann dieſe gute Herbſtweide vorlieb nehmen. Aber nun muß auch in eben dieſen Herbſt der Acker herum gebracht werden, damit die jungen Kleewurzeln erfrieren, ſo geben ſie zugleich durch ihre Fäulung dem Lande einen Theil der entzogenen Nahrung wieder. K.

**) Und wenn er in die Lage geſetzt wird, daß er ſie einführen kann. Bei den jetzt noch beſtehenden Kommunionen iſt es nicht möglich. K.

nen. Man frage einmal ſelbſt, wie viel Schaafe mehr gehalten werden können, wo die Gemeinheit der Hut und Weide aufgehoben iſt, wo dieſe Weide durch Kornbau kultiviret, und dann durch immerwährenden Klee veredelt iſt. *) Da die Wolle in hieſigen Landen ein ſo nützliches Produkt iſt, wie groß iſt der Vortheil für den Landmann, wie wichtig iſt er für das Land! Wo auf einen Morgen jetzt ſich kaum ſechs Stück nähren können, alsdenn gewiß achtzehn Stück geweidet werden. Wenn man denn zugleich auf die Veredelung der Schaafe ſelbſt ſein Augenmerk richtet, ſie beſſer wie jetzt füttert, auch nun füttern kann, ſie nicht zu ſehr abmelket, und die beſten, größten und feinwolligſten Widder aus einen großen Haufen, unter welchen ſich doch ſtets ſolche finden, herausnimmt, ſie mit eben dergleichen Mutterſchaafen zuſammen paaret oder wenn man auch die Veredlung der Heerden, die doch ſchon verſchiedene Oekonomen hier im Lande durch Anſchaf-

---

*) Und wie viele öde Diſtrikte haben wir noch in Meklenburg, die beſſer genutzt werden könnten, als zu armſeligen Thierpromenaden! — Aber freilich, wo ſind Menſchen! — K.

fung ſpaniſcher Böcke zu bewürken ſich bemühen, und zum Beiſpiel der Herr Oberhauptmann von Münchhauſen zwölf Stück dieſer fremden Widder angeſchafft hat, *) weiter ausdehnt, und ſelbſt den Bauer mit der Zeit eine Abſtammung davon zukommen läßt, wie bald würde alsdann die Schaafzucht ein ganz anderes Anſehen in dieſen Ländern gewinnen!

Allein dieſem ſo großen, ſo ſichtbaren Vortheile, ſteht die Gemeinheit der Huth und Weide auf das ſtärkſte entgegen. **) Auch dieſer landverderblichen Gewohnheit wird durch den regelmäßigen Kleebau entgegengearbeitet, und eben dadurch wird die Stall-

---

*) In Meklenburg darf ich nur die ruhmvollen Beiſpiele des Herrn Kammerherrn von Moltke auf Schorßow, des Herrn Geheimen Raths von Oertzen, anderer nicht zu gedenken, anführen. K.

*) Leider! iſt das auch der Fall in Meklenburg bei den Bauern, und zugleich die unglückliche Veranlaſſung der Vererbpachtung der Pfarrländereien, die künftige Generationen noch beſeufzen werden! K.

fütterung allmählig von ſelbſt Liebhaber gewinnen, und ohne Zwang allgemeiner werden.

In der That iſt die Stallfütterung ſo ſehr ein Hauptpunkt, die Glückſeligkeit einer Landhaushaltung zu vergrößern, und wir haben davon in ſo vielen Ländern überzeugende Proben, daß kein denkender Oekonom mehr an der Wichtigkeit einer ſolchen Operation zweifeln kann.

Nur muß ein jeder vernünftiger Hauswirth auch bei Vermehrung ſeines Viehſtammes nicht zu weit gehen, ſondern vorher berechnen, wie das Verhältniß deſſelben gegen ſeinen Kornertrag ſeyn müſſe. Auch iſt zu fürchten, daß, ſobald man eine zu große Anzahl Vieh auf dieſe Art füttern wollte, durch die vielen Menſchen, die zur Wartung derſelben von nöthen ſind, eine Verwahrloſung bei einer noch ſo guten Aufſicht leicht geſchehen könnte, wodurch der Schaden bei einer großen Anzahl deſto größer werden würde. Beſonders aber muß die Vorſicht des Hauswirths nicht vergeſſen, darauf Rückſicht zu nehmen, daß der Kleebau bei mißlicher Witterung fehlſchlagen kann, und alſo nicht verabſäumen, Vorkehung mit guten Wieſen oder einem erſparten Vorrath von Futter zu treffen, damit alsdenn ſein Vieh nicht

verhungern müßte. Wenn ein vernünftiger Mann vorſichtig damit zu Werke gehet, ſo wird er, wenn er ſchon wohlhabend iſt, ſeinen Reichthum ungemein vermehren können, und es iſt ſelbſt durch die Erfahrung gegründet, daß ein ganz zurückgekommener Wirth hiedurch wieder aufgerichtet werden kann. Man kann im Ganzen den Satz als wahr anſehen, daß man an guter Grasweide auf eine Kuh drei Morgen znr Erhaltung im Sommer rechnen muß, und dieſe bringt alsdenn vielleicht nur ſechs Thaler ein. Dagegen kann ich von einem mit Klee nach meiner Vorſchrift bereiteten Morgen drei Kühe füttern, von denen mir jedes Stück 10 Thaler einbringen kann.

Außerdem geben dieſe Kühe wieder ſo viel Miſt, daß die beiden nun nicht zur Weide gebrauchten Morgen damit gedünget, und in Ackerland verwandelt werden können.

Man erwirbt alſo mit der Zeit mehrere Ernährungsprodukte, als das Land braucht, und verſchafft demſelben Ausfuhr. In wenigen Jahren iſt man vermögend, dem Lande die Fruchtbarkeit der Gärten zu verſchaffen. *)

---

*) Dies iſt der Hauptpunkt bei der Stallfütterung! Wenn

Es giebt Gegenden, wo die Stallfütterung, ſowohl wegen verkoppelter meklenburgiſcher und holſteinſcher Wirthſchaft nicht mit ſolchem Nutzen eingeführt werden kann, als wo ein ſchwerer und mehr austragender Boden gefunden wird. In jenen Ländern, wo dieſe regelmäßige Wirthſchaft iſt, kann das Land durch Ruhe der Weidekoppeln und des durch den Viehſtamm, der gegen den Ackerbau im Gleichgewicht ſtehet, zu erhaltenden Düngers leicht zum Kornbau gebraucht werden. Dieſe verdoppelten Wirthſchaften ſind daher bei einem Viehſterben ein großes Hülfsmittel bei einem unbemittelten Pächter, welcher ſofort alle Koppeln oder wenigſtens zwei derſelben aufbrechen, und ſie alsdenn mit Korn beſäen, die reichſte Erndte gewinnen, und daraus ein hinlängliches Geld zur Ergänzung des Viehſtammes löſen kann. Ich ſelbſt habe in den dortigen Gegenden die Erfahrung gemacht, und Hand mit angelegt, daß dieſes geſchehen iſt.

---

man auch die Milchvermehrung gar nicht in Rechnung bringen will, ſo ſteckt in der Vermehrung des Düngers ein ſo großer Reichthum, der allen Aufwand und jede vermehrte Arbeit reichlich belohnt. K.

In hieſiger Gegend aber wo der mehrſte Boden von Natur gut iſt, und wo er würklich, wenn ihm nur die Unterſtützung der Cultur und des mehrern Umwerfens gegönnt würde, damit er die Kälte mehr verlöre, weit mehr wie jener Boden austragen kann, iſt eine Stallfütterung vorzüglich, und wegen der jetzt noch wenig angebaueten Länderei nothwendig.

Mit welchem Eifer würde ich nicht einen jeden Bauer, der dieſe Anleitung zu befolgen ſucht, ſelbſt durch Handanlegung unterſtützen! Herzlich wäre es zu wünſchen, daß jeder Prediger auf dem Lande patriotiſch genug geſinnt wäre, dieſe Begriffe von dem wahren Nutzen des Kleebaues und der daraus folgenden Stallfütterung, ſeinen Pfarrkindern, die billigerweiſe das größte Zutrauen zu ihm haben, zu erläutern, und ſie zu dieſem glücklichen Fortſchritt in ihrer Nahrung auf die Bahn zu leiten. Alsdenn hoffe ich würde bald der erwünſchte Endzweck erreicht werden können. *)

---

*) Wie ſollen dies die Landprediger thun, wenn ihnen die Gelegenheit dazu durch die unſeligen Erbpachten benommen wird, und wenn durch das unglückliche Vor-

Nicht Gewinnſucht, nicht Eigennutz oder Streben nach eitler Ehre, haben mich vermocht, die Schriftſtellerbahn zu betreten; nur das Gefühl der Pflicht, die ich meinem gnädigſten Fürſten und meinem Nächſten ſchuldig bin, machte es mir zum Geſetz, erkannte und erprobte Wahrheit, nach allen Kräften zu verbreiten.

Und in dieſer heiligen Verſicherung habe ich auch ungekünſtelt dieſe meine Abhandlung, die nur blos für den Bauer dienen mag, bekannt gemacht.

Es iſt kein einziger Umſtand darin enthalten, welchen ich nicht ſelbſt verſucht, und durch praktiſche Ausübung in Erfahrung gebracht hätte, und wenn auch etwan ein Gelehrter noch glauben könnte, daß ihm Einwürfe übrig blieben, gegen mich zu ſtreiten, ſo wird erprobte Erfahrung und Anwendung, die oft manche tiefgelehrte Schlußfolge zerſtört hat, meinen Behauptungen, die ſicherſte Vertheidigung geben.

---

urtheil: der Ackerbau ſchickt ſich für den Landprediger nicht, die Neigung zu dieſer unſchuldigſten und edelſten Beſchäftigung in junge Theologen gänzlich ertödtet wird? K.

Gedanken und Vorſchläge über die Verbeſſerung des Ackerbaues, durch ökonomiſche Lehrſchulen.

Wenn ich mich, durch gegenwärtige Blätter, in ein Feld wage, das ſo wichtig als weitläuftig iſt, und in welchem bis jetzt der gebahnten Wege noch ſo wenig ſind, in ein Feld, das für jeden, der es auch mehrmals durchgeſtreift hat, immer noch unbekannte Gegenden behält, welche Anlaß zu neuen Entdeckungen geben; ſo könnte ich vielleicht in den Verdacht gerathen, als wenn blos Eigennutz, Ehrgeiz, oder irgend eine andere Leidenſchaft die Triebfeder meines Unternehmens wären. Denn ich bin nur einer der Geringen im Volke, nicht bekannt durch voluminöſe Schriften über Ackerbau und Viehzucht, und andere in dies Fach einſchlagende Materien. Da ich aber in meinem Gewiſſen überzeugt bin, daß alles das blos in der gutgemeinten Abſicht geſchehe, das

Beſte meines Mitbürgers zu befördern; ſo kann ich auch die gegründete Hofnung hegen, daß mich jeder Vernünftige aus dieſem Geſichtspunkte betrachten, und von jenem Verdachte frei ſprechen werde. Mögen denn immer dieſe Zeilen als Entwurf vor den Augen des Publikums erſcheinen.

Ich wünſche dabei nichts mehr, als daß aufgeklärte, patriotiſche Männer, wenn ſie meine Ideen ausführbar finden, dieſelben verbeſſern, das hie und da Fehlende ergänzen, das Ueberflüſſige ausmerzen, und ſo ein Ganzes herausbringen, das für den, der im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod iſſet, von den vortheilhafteſten Folgen ſeyn wird.

Schon ſeit mehreren Jahren habe ich mich der praktiſchen Landökonomie gewidmet. Beinahe ganz Niederſachſen und einen Theil des weſtphäliſchen Kreiſes, hab' ich in Rückſicht auf Ackerbau und Viehzucht unterſucht. Bald hier den Landmann im blühendſten Wohlſtande, bald dort in der tiefſten Armuth, bald den Bauer thätig, bald träge, ſtörriſch und voller Vorurtheile gefunden.

Daß alle dieſe Umſtände theils in der lokalen Verfaſſung eines Landes, in dem Charakter des Land-

mannes und in ſeiner Erziehung, theils in der Art, wie er von der Regierung, unter der er ſteht, behandelt wird, und in der Aufmerkſamkeit, und Unterſtützung, die man ihm angedeihen läßt, ihren Grund haben, iſt nicht zu läugnen, ſo wenig, als der Einfluß, die denn alle dieſe Dinge unmittelbar auf den Landmann ſelbſt, und durch ihn auf den ganzen Staat haben.

Laſſen wir aber auch dieſe Grundſätze in ihrer völligen Kraft; ſo iſt es dennoch auf der andern Seite unleugbar, daß man außerordentlich viel für den Landmann thun, und ihn ſo zu ſagen, in eine ganz andere Form gießen kann, wenn man die Hinderniſſe, welche ſeiner Aufklärung und mit ihr ſeiner Verbeſſerung entgegen ſtehn, nicht nur aus dem Wege räumt, ſondern auch ihm, ſo viel möglich, unter die Arme greift, ihn mit Rath und That unterſtützt, ihm geſunde Grundſätze über den Gegenſtand beibringt, der ihn vorzüglich beſchäftigt, und beſonders das ihm ſo ſehr anklebende Vorurtheil zu benehmen ſucht, daß alles darum gut und unverbeſſerlich ſey, weil es die Alten ſo machten, und daß man ſich nicht die geringſte Abweichung von dem Wege erlauben dürfe, den ſie betreten, wenn man anders in ſeinen Unternehmungen glücklich ſeyn wolle.

Der Menſch iſt Herr der Natur. Er kann aus ſich ſelbſt und den Gegenſtänden um ihn, Alles machen, was er will, wenn er es nur ernſtlich will.

Ein Grundſatz, der, ſo wie in allen übrigen Dingen, auch bei dem Landbau, ſeine Anwendung findet. Aus fürchterlichen Wüſten ſchafft ſich der Menſch ein Paradies, aus unfruchtbaren Sandſteppen, geſegnete Felder, Fluren und Wieſen. Billig ſollte jede Landesherrſchaft dieſen vortreflichen Grundſatz beſtändig vor Augen haben, ihn nie aus dem Geſicht verlieren, und ihn beſonders zur Beförderung des Wohlſtandes ihrer, das Feld bauenden Unterthanen, auf eine wirkſame Art zur Ausführung zu lenken ſuchen. Würde der Unterthan durch ſanfte Mittel aufgemuntert, durch weiſe Maaßregeln aufgeklärt, durch thätige Beweiſe gereizet; ſo würde er folgſam werden, die ihm angeſtammten Vorurtheile verlaſſen, und ſich zur Nachahmung gerne und willig bewegen laſſen. Ein Beweis hievon, ſind die Bemerkungen über den Kleebau, die ich dem Publikum vorgelegt habe. Die Kultur deſſelben iſt nunmehr in vielen Gegenden der Fürſtl. Braunſchweigiſchen Lande unter meiner Leitung wirklich eingeführt, und er wird mit dem glücklichſten Erfolg betrieben. Sollte es Unmöglichkeit ſeyn, durch dieſe und andere An-

ſtalten, auch in andern Ländern, als in denen, welche unſrer beglückten Regierung unterworfen ſind dergleichen Verbeſſerungen zu bewerkſtelligen?

Verlaſſen wir dieſen Gegenſtand, und ſetzen dasjenige etwas näher auseinander, was zur Beförderung des Wohlſtandes des Landmannes gehöret. Es läßt ſich dies, meiner Meinung nach, auf folgende zwei Hauptſätze zurück führen:

1) Schafft alle Hinderniſſe aus dem Wege, welche ſich dem Fortkommen des Landmanns entgegen ſetzen.

2) Wendet die thätigſten Mittel an, ihm aufzuhelfen.

Es iſt meine Abſicht nicht, dieſe ganze Materie weitläuftig und ſyſtematiſch aus einander zu ſetzen. Ich überlaſſe dies Männern, die hierüber mehr theoretiſche Kenntniſſe beſitzen; und das um ſo mehr, da es blos meine Abſicht iſt, die Aufmerkſamkeit thätiger Patrioten auf dieſen Gegenſtand zu lenken.

Unter mehreren Hinderniſſen, die ſich dem Fortkommen des Landmannes und der Verbeſſerung des Feldbaues entgegen ſetzen, verdienen folgende vorzüglich erwähnt zu werden.

a) Der Unterthan iſt, an den meiſten Orten, nicht Herr von ſeinen Gütern, indem er theils durch das gutsherrliche Syſtem in dem Gebeauche derſelben

eingeſchränkt, und theils durch die in den mehrſten Gegenden noch ſtatt findenden Gemeinheiten und Triften bedrückt wird.

Beides ſchreckt ihn ab, aus ſeinem gewöhnlichen Gleiſe zu gehen. Er arbeitet auf dem Wege noch, auf welchem ſeine Vorfahren mit ſchwerer Laſt, Mühe und Kummer ihr Leben endigten. Findet ſich einer, der ſich gerne über Vorurtheile hinwegſetzte, gerne unzähligen Hinderniſſen entgegen arbeitete, ſein Feld verbeſſern und ſeinen Viehſtamm durch Anziehung der Futterkräuter vergrößern wollte; ſo kömmt er ſogleich auf tauſenderlei Weiſe mit der gemeinen Hut und Weide, und andern verdrießlichen Nebenumſtänden in Kolliſion. Er wird dadurch, wenn auch nicht abgeſchreckt, doch wenigſtens außer Stand geſetzt, Grundſätze, die er als die beſſern anerkannt, zur Ausführung zu bringen. Seine Güter bleiben im armen, mindern und unvollkommenen Werth, und der Ertrag, der wenigſtens doppelt ſeyn, und dem Landesherrn mehrere Anlaufe zuwege bringen könnte, mindert ſich vielmehr durch den ſchwächeren Viehſtamm, und den daraus nothwendig fließenden Mangel des Düngers. Alles das aber macht den Landmann träge und muthlos, ſo, daß er lieber auf dem einmal betretenen Wege fortkriecht, als ſich zu irgend einer Art von Neuerung, die, wenn er auch ihren größten Werth einſieht, für ihn mit ſo vielen Weitläuftigkeiten verbunden iſt, entſchließt.

So wie aus dieſem Grunde der Unterthan beſtändig unter dem Drucke ſeufzet, eben ſo viel glück-

licher würde er, und mit ihm der ganze Staat ſeyn, wenn dieſes Uebel, welches er auf ſo mancherlei und ſo empfindliche Art fühlet, gehoben, und er durch Vorgeſetzte, deren Intereſſe dabei nicht gewinnt, auf eine thätige Art aufgemuntert, durch Lehren und Unterricht zur thätigen Verbeſſerung ſeines Feldbaues geleitet würde.

Der größte Theil der Landleute klebt noch gar zu ſehr an alten Vorurtheilen und Gewohnheiten. Mein Vater und Großvater haben es ſo gemacht, folglich muß ich es auch ſo machen. Die gewöhnliche Antwort unſerer Landleute, wenn man ſie hie und da zu Verbeſſerungen führen will. Es hält ſehr ſchwer, den Landmann, beſonders in Niederſachſen und Weſtphalen, von ſeinem alten Schlendrian abzubringen. Selbſt dann, wenn er das Ueberwiegende unſerer Gründe fühlt, oder fühlen könnte, läßt er es dennoch beim Alten, wenn man ihm auch nicht zugleich durch Beiſpiele zeigt, daß dem ſo ſey. Laßt uns darum nicht müde werden, an der Beförderung ſeiner Wohlfahrt zu arbeiten. Selbſt in den höhern Ständen, die ſich einer gröſſern Aufklärung rühmen, ſind lang verjährte Vorurtheile ſchwer zu beſtreiten; und für die hat man doch bisher faſt alles, für die niederen aber wenig oder nichts gethan.

Ueber den erſten Punkt dieſes erſtern Abſchnittes brauche ich mich nicht weitläuftiger im zweiten Abſchnitt meines Aufſatzes auszulaſſen. Es iſt ſchon genug darüber geſagt und geſchrieben worden. Es

ſey mir nur erlaubt, jetzt vorzüglich über Gegenſtände, welche den Landbau betreffen, zu reden. Dies wird mich dem Hauptzweck der gegenwärtigen Abhandlung, die Einrichtung einer ökonomiſchen Lehrſchule betreffend, näher bringen.

Man benehme den Landmann ſeine Vorurtheile. Dies kann am beſten dadurch bewerkſtelliget werden, daß ihm ſeine Vorgeſetzten, Gutsherren, Beamte und Obrigkeiten mit guten Beiſpielen vorgehen, und ihm auf die Art das Vortheilhafte dieſer oder jener neuen Einrichtung einleuchtend machen.

Man mache den halsſtarrigſten und eigennützigſten, der ſich in einer oder der andern Gemeinde befindet, vertraulich, zeige ihm mit deutlichen Gründen die Vortheile, welche er bei einer neu angebrachten Verbeſſerung hat, und mache ihm den Schaden begreiflich und ſinnlich, der daraus entſpringt, wenn er ſo ſeine alte Methode fortleiert.

Allein, wie kann ein Vorgeſetzter den Landmann zur Verbeſſerung ſeines Ackerbaues aufmuntern, wenn er ſelbſt nicht den wahren Weg kennet, den er einzuſchlagen hat? Wie kann der Gutsherr, der Beamte, dem Bauern Vortheile bei ſeinem Gewerbe zeigen, wenn er oft ſelbſt nicht einmal die Ackergeräthſchaften zu nennen, oder die verſchiedenen Saaten auf dem Halme zu unterſcheiden weiß?

Wenn er dann auch gerne ſeinen Unterthanen, oder Untergebenen forthülfe, oder wirklich forthilft; ſo geſchieht es doch mit Furcht und Zweifel, weil er nicht von ſeiner Jugend an durch Erfahrung und

Praxis dasjenige hat kennen gelernet, was zum Fache der Oekonomie gehört. Und dann kennt ſelbſt der Bauer oft ſeinen Boden nicht, kann alſo keine richtige Eintheilung in Beſtellung ſeiner Länderei machen. Er ziehet weder die Lage ſeines Ortes, noch den Umfang des Kommerziums, welche Produkte am mehrſten zu erzielen, und in der Nähe am vortheilhafteſten zu verſilbern ſind, in Betracht; ſein Ackerbau ſteht nicht mit der Viehzucht in Verhältniß, es mangelt ihm oft der Dünger u. ſ. w. Er ſieht nicht auf reines Saatkorn, noch weniger auf die Abwäſſerung ſeiner weitläuftigen Ländereien, und ſo ſchlendert er immer auf dem alten Wege fort, kann auch nicht anders, als durch vernünftige Direktion und durch Beiſpiele zur Nachahmung gereizet werden.

Aber eine ſolche Art von Direktion für den niedrigſten Landmann, der grade die größte und unentbehrlichſte Klaſſe der Staatsbürger ausmacht, erfordert große Einſichten und Erfahrung, faſt mehr als deren alle übrigen Künſte und Handwerke bedürfen. Zu jeder andern Kunſt muß der Jüngling, der ſich derſelben widmet, gewiſſe Vorbereitungsjahre haben. Kein Meiſter irgend einer andern Kunſt oder Profeſſion, kann ſeinen Lehrburſchen eher zum Geſellen machen, ehe er es nicht in gewiſſen Jahren durch einen anhaltenden Unterricht dahin gebracht hat, daß er mit Ehren ſeine Kunſt treiben kann. Alle dieſe Sätze haben ihren Grund in der Natur der Sache; und doch iſt überall kein Meiſter in dieſer Kunſt vorhanden, als die bloße Natur. Soll aber dieſe auf

einem feſten und dauerhaften Grunde gebauet ſeyn; ſo muß ihr nothwendig die Kunſt zu Hülfe kommen. Wird Natur und Kunſt gehörig unterſtützet; ſo verdoppelt ſich ihr Ertrag. Aus allem dieſen fließet die natürliche Folge, daß eine ökonomiſche Lehrſchule zur Vervollkommung unſers Feldbaues eine der wichtigſten und nothwendigſten Staatsbedürfniſſe ſey.

Einen unſterblichen Namen würde ſich derjenige deutſche Fürſt erwerben, der eines ſeiner Güter, welches noch nicht in gehöriger Kultur iſt, dieſem ſo wichtigen und heilſamen und nützlichen Werke widmete.

Hier würde eine Anzahl junger Leute, welche ſich dem Landleben gewidmet haben, von einer hinlänglichen Anzahl guter Lehrer augeführt, in wenig Jahren die weſentlichſten Vortheile zuwege bringen. Forſtwiſſenſchaft, Chymie, Naturlehre und Naturgeſchichte, Phyſik, theoretiſche und praktiſche Geometrie, Landbaukunſt, u. ſ. f. müßten die vornehmſten Wiſſenſchaften ſeyn, welche in dieſer Schule gelehret würden. Aus ihr würden Männer hervorgehen, welche als Lehrer der Unterthanen, und als Beförderer der allgemeinen Wohlfahrt ſich glänzend auszeichnen könnten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

eier
AL-RG 495
8781/530
burg/L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lunquist, Christian Heinrich Karl,

Christian Heinrich Karl Lunquist, Herzoglich Braunschweigischen Oekonomiekommissarius, ökonomische auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die Bauerwirthschaften durch den Kleebau und durch die mit demselben zu verbindende Stallfütterung zum höhern Ertrage zu bringen; imgleichen: dessen Gedanken über die Verbesserung des Feldbaues überhaupt durch die

Berlin 1799

Oecon. 1149
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297427-6
VD18 1017978